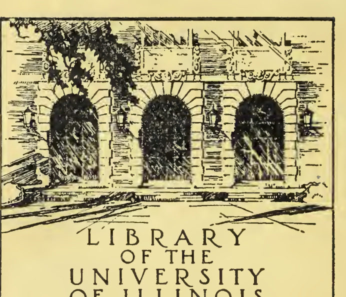
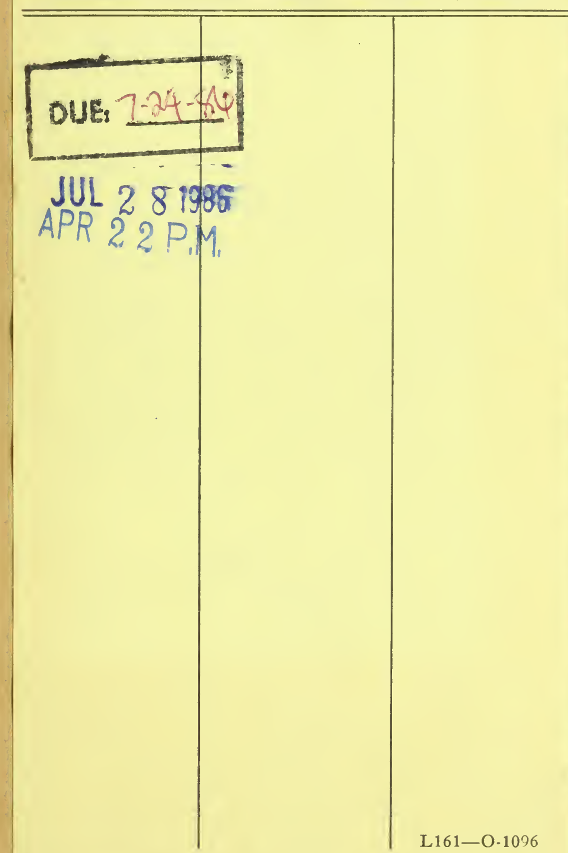



DUE: 7-24-84
JUL 28 1986
APR 22 P.M.



Zur

Geschichte

der

deutschen demokratischen

Legion aus Paris.

Von einer

HOCHVERRÆTERIN.



Grünberg.
Druck und Verlag von W. Levysohn.
1849.

Vorwort.

Man hat über das Entstehen, die Absicht und das Resultat der deutschen, demokratischen Legion aus Paris schriftlich und mündlich so Viel und so schlecht gefabelt, daß es mir im Interesse der Wahrheit nicht unwichtig scheint, die Sache in ihrem rechten Lichte hinzustellen, so, wie es aber nur der vermag, der wie ich vom Anfang bis zum Schluß dem ganzen Unternehmen Schritt für Schritt mit Sympathie und thätiger Theilnahme gefolgt ist.

Alle andere Bedenken, die mich zu jeder andern Zeit bestimmen würden, den litterarischen Weg nie zu betreten — müssen in einem Augenblicke, wie der jetzige wegfallen, wo es weder einer besondern Begabung, noch eines schriftstellerischen Beruf's bedarf, auch seine Stimme für die Freiheit zu erheben, und der Verläumdung energisch entgegen zu treten; sondern nur eines Menschen, dessen Gefühlsnerven etwas über den Kreis seiner Privatverhältnisse hinausreichen, dessen Herz ein starker Resonnanzboden alles dessen, was in dem der ganzen Menschheit pulsirt.

Diese Eigenschaft dünkt mich, ist weder eine ausschließlich männliche noch weibliche — sie gehört beiden Geschlechtern an, so weit sie sich eben mit Beibehaltung der

ihnen eigenthümlichen Auffassungsweise zu Menschen emanzipirt haben.

Ich mache diese lange Vorrede zu einer vielleicht recht kurzen, recht unbedeutenden Arbeit, um mich von vornherein gegen den Verdacht zu wahren, die Zahl der schriftstellerischen Frauen (mit dem technischen Ausdruck bas bleus genannt) irgendwie, selbst auch nur vorübergehend vermehren zu wollen. —



Vor dieser Laufbahn hat mich Alles geschützt, was überhaupt schützen kann:

Der Mangel an Beruf, an Neigung dazu, und vor Allem Eins, das am Sichersten und zugleich am Schönsten vor der litterarischen Pest bewahrt — ein gutes, liebendes Geschick.

Ich nehme heut die Feder zur Hand, wie ich schon bemerkt, als die mir im Moment einzig zu Gebot stehende Waffe im Interesse der Wahrheit und in dem der armen gefangenen Freunde Etwas, sei es auch noch so gering zu thun.

Der Deutsche, so weit ich ihn kenne, giebt leichter Geld für Geschriebenes als für Lebendiges aus, und da mir's vollkommen einerlei, ob man diese kleine Brochüre aus Interesse, Neugier, ja selbst aus Böswilligkeit kauft, ob man sie mit Gleichgültigkeit, mit Geringschätzung oder mit Befriedigung bei Seite legt, vorausgesetzt daß man sie kauft, so denk' ich, ich fang' ohne Weiteres an.

E. H.

Drei Tage hatten den Kindern von Paris genügt, die alte, morsche Welt mit all ihren Vorurtheilen, ihren Privilegien zu begraben und das Banner einer neuen jubeld aufzupflanzen.

Ich sage, den Kindern von Paris, denn sie waren es recht eigentlich, welche ohne Führer, selbst von den Deputirten der Opposition verlassen, am 24. Februar als Sieger in die Tuilerieen einzogen und dem Königthum durch den einstimmigen Ruf: Vive la république! ein Ende machten.

Ja, vive la république! aber eine solche, wie sie groß und keusch aus den Händen des armen Volkes hervorgegangen, und von ihm weder als das ausschließliche Eigenthum seiner noch irgend einer andern Nation, sondern als das beglückende Band aller Völker gedacht und geschaffen war.

Darum allein hatte diese Revolution auch eine Bedeutung, darum die ungetheilten Sympathieen aller guten, freien Menschen.

Polen, Italiener, kurz die verschiedenen fremden Nationen, die hier in Paris zahlreich repräsentirt waren, schickten als Ausdruck ihrer Freude und Bewunderung Adressen und Deputationen an das französische Volk, das auch jetzt wieder so glorreich die Initiative für Alle ergriffen hatte — nur die Deutschen, die gewöhnlich hintennachziehen und zum Fest kommen, wenn alle Andern längst abgespeist und ihnen Nichts als die beaux restes übrig gelassen — hatten es noch nicht zu einem gemeinsamen Gruß bringen können.

Um jene Zeit kam der ehemalige Redakteur der Brüsseler Zeitung Herr **Adelbert von Bornstedt** nach Paris und machte einen Besuch bei **Herwegh**. Er lud ihn zu einer Versammlung von Deutschen ein, die noch am selben Abend im Café de Mulhouse zu Stande kommen sollte, um sich wegen einer Adresse an das französische Volk zu berathen. Gegen 400 fanden sich zur bestimmten Stunde auch daselbst ein, und verständigten sich, o Wunder! wirklich darüber, daß es an der Zeit wäre, eine gemeinsame Manifestation zu machen.

Diese ohne Aufschub in's Werk zu setzen, erwählten sie gleich aus ihrer Mitte ein Comité, zu dessen Präsidenten sie **Herwegh** ernannten und ihm den Adreß-Entwurf übertrugen. Herr v.

Bornstedt und Herr v. **Löwenfels** wurden zu Vicepräsidenten gewählt, und einige andere Herren, deren Namen ich mich im Augenblick nicht erinnere, übernahmen die Stelle der Sekretaire.

Um die deutsche Nation bei den Franzosen würdig zu vertreten, bedurfte es eines unbefleckten Namens, einer Stimme, die dem deutschen Volke lieb und bekannt war — deshalb fiel die einstimmige Wahl auf **Herwegh**.

Der Name des Herrn v. **Bornstedt** war damals, so wenigstens sagte man uns, compromittirt; ob mit Recht oder Unrecht weiß ich nicht, und es kümmert mich auch wenig. Wir hatten Nichts für, Nichts gegen ihn, er war uns unbekannt.

Herwegh nahm die Wahl an, setzte die Adresse auf, und das Comité erließ einen Ruf an sämmtliche hier lebende Demokraten sich Montag den 6. März im Saale Valentino einzufinden um darüber abzustimmen.

Die Versammlung war zahlreich. Gegen 4000 Deutsche hatten sich eingefunden und mit großem und ungeheucheltem Beifall die Adresse von **Herwegh** begrüßt, welche ich hier wörtlich einschalten will.

An das französische Volk!

Der Sieg der Demokratie für ganz Europa ist entschieden. Gruß und Dank vor allem Dir, französisches Volk! In drei großen Tagen hast Du mit der alten Zeit gebrochen und das Banner der neuen aufgepflanzt für alle Völker der Erde.

Du hast endlich den Funken der Freiheit zur Flamme angefacht, die Licht und Wärme bis in die letzte Hütte verbreiten soll.

Die Stimme des Volkes hat zu den Völkern gesprochen und die Völker sehen der Zukunft freudig entgegen Vereint auf einem Schlachtfeld treffen sie zusammen, zu kämpfen den letzten, unerbittlichen Kampf für die unveräußerlichen Rechte jedes Menschen.

Die Ideen der neuen französischen Republik, sind die Ideen aller Nationen, und das französische Volk hat das unsterbliche Verdienst, ihnen durch seine glorreiche Revolution die Weihe der That ertheilt zu haben. Ja, überall in Europa erwachen die demokratischen Ideen, überall stehen Millionen Männer bereit, dafür zu leben und zu sterben.

Während die Allmacht des Volkes Wunder wirkt, kommt die Ohnmacht sogenannter absoluter Mächte immer deutlicher zum Vorschein.

Unerschrocken und glücklich, hat die Schweiz ihrer coali=

sirten Schwäche Trotz geboten, unerschrocken und glücklich schreitet Italien vorwärts.

Deutschland ist bereits in seinen tiefsten Tiefen erregt, und wird und kann in dem begonnenen Kampfe nicht zurückbleiben, dem es längst durch den Gang seiner geistigen Entwicklung mit vorgearbeitet hat.

Die Freiheit bricht sich Bahn, und die Tyrannei selbst ist verdammt ihr durch blinden Widerstand Bahn brechen zu helfen und ihr Verbündeter zu werden. —

Französisches Volk, wir gehen Hand in Hand mit Dir.

Wie groß und schwierig auch immer unsere Aufgabe ist, wir fühlen die Kraft mit der Arbeit wachsen.

Erhalte nur Du deine Freiheit — das Einzige was der Erhaltung wert ist.

Erhalte allen Deinen Kindern, was sie Alle erkämpften, und die einzige Hülfe, welche wir von Dir begehren, ist, daß Du standhaft bleibst und uns zujauchzest, wenn wir von den Zinnen des von deutschen Händen eroberten Deutschlands Dir zurufen:

Es lebe die Freiheit, die Gleichheit, die Bruderliebe!

Es lebe die Demokratie!

Es lebe die europäische Republik!

Nachdem **Herwegh** seinen Vortrag beendigt, forderte er diejenigen in der Versammlung, welche fertige Adressen bei sich hatten auf, diese ebenfalls zu lesen, um dann den Anwesenden die Wahl frei zu stellen.

Herr **Venedey**, der während des Vortrages mit unglaublicher Aufregung und vielem Schweiß zu **Herwegh** hinauf geblickt hatte, wie jemand, der nur mit größter Mühe einen seltenen Schatz verbirgt und den Moment beflügeln möchte, wo er ihn endlich der Welt offenbaren darf, ließ sich dies nicht zweimal sagen.

Mit einem Satz schwang er sich auf die Tribüne, zog ein Manuscript hervor und verlas in gebrochenem Französisch und mit bebender Stimme Etwas, das ich nicht näher zu classifiziren verstehe, und deshalb dem Leser gern zur unparteiischen Würdigung übergäbe, jedoch leider weder besitze noch mir verschaffen kann.

Das Einzige, was ich davon zu melden weiß, ist, daß es eine sehr schwache Approbation fand. — Etwa 50 Stimmen erklärten sich Anfangs dafür, riefen aber bald darauf: Wir haben Nichts verstanden, Sie müssen es deutsch lesen.

Grausames, unerbittliches Geschick!

Herr **Venedey** mußte sich entschließen, sein Manuscript Satz

für Satz zu übersetzen, und somit sich selbst das Verdammungsurteil zu sprechen, da dieses Experiment am Wenigsten geeignet war, das Publikum über die Gedankenlosigkeit seiner Arbeit in Zweifel zu lassen.

Die Stille in der Versammlung wurde immer peinlicher, die Zahl der anfänglich dafür gestimmten Zuhörer mit jedem Satze geringer, bis sie sich endlich unter der großen Majorität der Gegner verlor.

Während die Adresse von **Herwegh** im rein demokratischen Sinne und so abgefaßt war, daß sie jeder freie, gute Mensch ohne Bedenken unterzeichnen konnte, gleichviel auf welches Dogma er sonst auch schwören mochte, war die **Venedey**'sche ganz im eng-patriotischen Sinne von 1813 und 15 gehalten, und verfehlte dadurch doppelt ihre Wirkung. Einmal, dem französischen Volke gegenüber, dem sie in sehr geschmackloser Form eine nur sehr kärgliche Anerkennung zollte, mithin nicht als Ausdruck lebendiger Sympathie betrachtet werden konnte, was der einzige Zweck dieses gemeinsamen Grußes war, und allen den Deutschen gegenüber, die den hier errungenen Sieg nicht als einen speziel französischen ansahen, sondern als einen, dessen Früchte der ganzen Menschheit zukommen sollten, weil alle Völker ihren lebendigen Theil daran gehabt. Ich würde ein so unerquickliches und scheinbar unwichtiges Capitel von der Annahme oder Nichtannahme einer Adresse vollständig mit Schweigen übergehen, besonders in einer Zeit wie die, in der wir leben, wo die einzelnen Individuen immer mehr und mehr in den Hintergrund treten, die Begabtesten selbst, kaum aufgetaucht von dem großen Strom der Geschichte wieder verschlungen werden, und es sehr gleichgültig ist, Wer das Schlagwort ausspricht, vorausgesetzt, daß es überhaubt sein Organ findet — handelte es sich hier nicht um mehr als persönliche Differenzen.

Die beiden Elemente jedoch, die sich in dieser Adresse feindlich gegenüber standen, es sind dieselben, um die sich heute der Weltkampf bereits entsponnen, und der Sieg des Einen oder Andern wird entscheiden, ob wir wirklich einer neuen Zeit, einer freien Zukunft entgegen gehen, oder schrecklicher denn je dem scheußlichsten Absolutismus in die Hände fallen.

Während die Republik von den Demokraten als ein großes, weltbefreundendes Ereigniß erkannt und begrüßt wurde, bemühten sich die Nationalen dem neugebornen Kinde gleich einen Taufschein auszustellen und der fünfziger Ausschuß zog dem jungen Weltbürger, der auf dem besten Wege war, Brüderschaft mit Jedem zu schließen, der ihm freundlich die Hand bot — schnell

rote Hosen an, und machte ihn zum Franzosen. — Nun, was rote Hosen in Deutschland bedeuten, das weiß ein Jeder! und wer wie ich erfahren, daß Dank ein Paar solcher ein armer 15jähriger Knabe, der nach dem Gefecht bei Niederdossenbach den würtembergischen Kosacken in die Hände fiel, an die Kanone gebunden wurde, weil man von seiner zufälligen Beinbekleidung (das arme Kind hatte die Hosen in Straßburg geschenkt bekommen) auf sein Vaterland schloß, der zweifelt nicht mehr, daß das Mittel, welches sich die Nationalen erwählt hatten, zwar perfid, aber nichts desto weniger wirksam war. Um die Sympathieen für die junge Republik gleich im Keime zu ersticken, war es das Klügste, ihren kosmopolitischen Charakter zu einem lokalen herabzuziehen und daran ließen es die Herren Patrioten nicht fehlen.

Dergleichen kleinliche Machinationen glücken wol eine kurze Zeit — lange nicht — denn weder das heilige Parlament zu Frankfurt, noch die assemblée nationale hier, ist mächtig genug, das große Werk der Revolution zu einer kleinen Taschenausgabe umzupfuschen, die Jeder nach Belieben mit sich nach Haus schleppen und hermetisch verschließen kann.

Das souveraine Volk, das die Statue der Freiheit zur Freude aller Menschen schön und groß auf freiem Platze errichtet hat, sieht Euch im Gefühl seiner unüberwindlichen Macht ruhig und langmüthig eine Weile zu; — wenn's aber merkt, daß Ihr ein Kabinettstück daraus machen wollt — dann wehe Euch und Euern Kabinetten.

Außer diesen beiden Parteien, der „demokratischen" und „nationalen", deren erste ihr Organ in **Herwegh**, die letzte in Herrn **Venedey** gefunden hatte, bildete sich leider gleich bei Gründung der Gesellschaft noch eine dritte, die den beiden andern entgegen war, und dadurch eine neue Spaltung der Kräfte veranlasste, die **Herwegh** so gerne auf Einen Kampfplatz zum gemeinsamen Wirken vereinigt hätte.

Ich spreche hier von einem Theil der Communisten, die sich gleich von den Demokraten lossagten, und einen Separatclub bildeten, weil sie sich im demokratischen Verein nicht ausschließlich repräsentirt sahen.

Herwegh, der ebenso wenig in sozialer als in religiöser Beziehung irgend einer Kirche oder Kapelle angehört, aber seiner ganzen Natur nach, in Allem was den Umsturz der bestehenden Gesellschaft bezweckt, mehr mit den Ansichten der äußersten sozialen Parthei, als mit denen irgend einer andern übereinstimmt, war diese Scheidung sehr leid, und er that, was in seinen Kräf-

ten stand, sie auszugleichen, da er sich jedoch zu keinem politischen oder sozialen Dogma bekennen wollte, so blieb die Mühe, welche er sich gab, fruchtlos. (Ich bemerke dies ausdrücklich, weil diese Trennung eine nur momentane war, die nicht länger währen konnte, als das Motiv, das sie hervorgerufen). Ja, wäre nicht jeder Deutsche mit seltenen Ausnahmen nach einer Seite hin wenigstens Pfaffe, so wäre die Einheit Deutschlands längst mehr als ein Problem, das zu lösen, man schon seit Jahrhunderten vergeblich bemüht gewesen und sich noch manches Jahr vergeblich mühen wird; und wäre in unserm lieben Vaterlande nicht jeder seine eigne Republik, und mithin der natürliche Feind seines Nachbars, wenn dieser nur im Geringsten, ja, ich möchte sagen, sich nur im Einband von ihm unterscheidet, so wäre die große deutsche Republik längst zu Stande gekommen; aber dieses musikalische Volk par excellence begreift bis jetzt nur die Einheit in der Eintönigkeit und selten, sehr selten die tiefe Harmonie, die grade erst aus der Fülle und Mannigfaltigkeit der Accorde hervorgeht.

Es thut mir leid, den Faden der Geschichte nicht eher wieder aufnehmen zu können, bis ich zuvor noch ein Mal zu Herrn **Venedey** zurückgekehrt bin und dem Leser pflichtschuldigst mitgetheilt habe, wie sich selbiger über seine litterarische Niederlage im Saale Valentino zu trösten suchte — die ihn vielleicht mehr als billig gekränkt hatte.

Er war seit 18 Jahren flüchtig, und hatte während dieser Zeit, wie er sagte, viel gelitten und viel gedarbt, darauf hätte man allerdings bei Beurtheilung seines Manuscripts Rücksicht nehmen sollen. Dies war nun einmal von dem undankbaren Auditorium versäumt worden. und so mußte er selbst für seine Rehabilitation als homme de lettres sorgen.

Das Heilkraut, dessen er sich endlich bediente, um die seiner persönlichen Eitelkeit tief geschlagenen Wunden damit zu schließen und sich augenblickliche Linderung zu verschaffen, hieß: Verleumdung, und wurde von unserm Kranken nach eigenem Gutachten folgendermaßen gebraucht:

Er sandte davon unverdrossen während mehrerer Wochen ein Blatt nach dem andern an die kaum frei gewordene deutsche Presse und wickelte dies Geschenk in eine große Anzahl langweiliger und unwahrer Artikel ein, deren Haubtzweck darin bestand, den Anfangs ganz friedlichen Charakter der hiesigen deutschen, demokratischen Gesellschaft als eine für Deutschland gefahrbringende hinzustellen und dadurch das Wirken des Vereins von vornherein unpopulär zu machen, was ihm denn auch zum Theil glückte.

Seine Berichte fanden bei allen Reactionairs (die Herren Liberalen nicht ausgeschlossen) ein geneigtes Ohr, desgleichen beim Philister, dem Alles ein Gräuel ist, was die bestehende gesetzmäßige Unordnung irgendwie zu erschüttern droht, und machten es — was das Schlimmste war — den guten, ächten Republikanern, die nicht in direkter Beziehung zu den hiesigen Demokraten standen, fast unmöglich, sich über die wahren Intentionen der neu gebildeten Gesellschaft zu unterrichten.

Doch will ich dies unerquickliche Thema hier fallen lassen, und zum Haubtfaden zurückkehren, entschlossen, ihn mit möglichst weniger Unterbrechung fortzuspinnen.

Zwei Tage nach der Versammlung im salle Valentino fanden sich um die Mittagsstunde gegen 6,000 Deutsche auf dem place du Carrousel ein. An der Spitze die französische und deutsche Fahne, brüderlich verbunden, begab sich der Zug bis vor das Hôtel de Ville, wo **Herwegh**, begleitet von etwa dreißigen seiner Landsleute, die Adresse überreichte, die mit warmem Enthusiasmus von den einzelnen Mitgliedern des provisorischen Gouvernements angenommen, und von einem derselben, Herrn **Crémieux**, erwiedert wurde.

Der Moniteur vom 9. März giebt darüber folgende Details:

Le gouvernement provisoire a reçu une députation des démocrates allemands, qui est venu lui apporter une adresse signée par 6000 de leurs compatriotes Mr. Crémieux au nom du gouvernement provisoire a répondu:

Citoyens d'Allemagne, nos coeurs sont vivement émus des nobles paroles que vous venez de faire entendre; elles sont dignes du Peuple que vous représentez et de notre ère de liberté dans laquelle la france vient de rentrer la première, mais où elle sera suivie par toutes les nations raisonnables qui voudront aussi être libres. (de toutes parts: Oui! Oui!)

Séjour de la philosophie et des hautes études votre Allemagne sait bien ce que vaut la liberté, et nous sommes assurés qu'elle saura la conquérir par elle même sans autre aide étrangère que cet exemple vivant que nous donnons au peuple; exemple qui doit prouver à tous que la liberté est le premier des biens et la première nécessité pour l'homme (applaudissements).

„Citoyens d'Allemagne, tout marche autour de nous, nous aurions été bien surpris, si au moment où nous avons donné le signal, l'Allemagne ne s'était pas aussi noblement réveillée. Elle s'agite, elle coordonne ses pensées.

l'Allemagne ne se précipite pas, elle marche, mais quand l'Allemagne marche, elle arrive au but. (Bravo! bravo!)

En attendant le jour où, forte d'elle même, comme une grande nation qu' elle est se constituant dans sa puissance, l'Allemagne proclamera ces grandes idées de liberté qui viendrons l'entourer d'une nouvelle auréole, la france prend la plus vive part aux événements importants qui se préparent sur le sol de l'antique Germanie. (Bravo! bravo!)

La france applaudit avec bonheur à toutes les tentatives de liberté; c'est la liberté qui rapproche et réunit les peuples. Du jour où les nations sauront qu'elles sont soeurs, il n'y aura plus, comme vous l'avez dit qu'une seule république sur la terre, et nous pourrons tous crier: Vive la liberté! (Applaudissements de toutes parts:) Vive la liberté!

Herwegh, indem er beide Fahnen überreichte:

„Que le drapeau français et le drapeau allemand restent unis à tout jamais! pour le bonheur du monde.

Mr. Crémieux.

„Nous recevons ce double drapeau comme nous avons reçu le double drapeau français et américain. Ainsi se forment les alliances des peuples. (Les cris de: Vive la republique française! accueillent ces dernières paroles).

Ich füge hier noch bei, daß die Adresse der deutschen Demokraten die einzige war, welche später in dem berühmten Bulletin aufgenommen wurde.

Vom Hôtel de ville ging der Zug auf den place de la bastille. Dort am Fuß der Julisäule erscholl der einstimmige Ruf: Vive la république universelle, und so schied man von einander.

Diese zwei großen Versammlungen hatten jedoch den Wunsch nach wiederholten Zusammenkünften in jedem Einzelnen angeregt, den die äußeren politischen Verhältnisse und die täglichen Nachrichten aus der Heimath, bald zu einem wirklichen Bedürfniß steigern mußten.

Jeder wünschte, sich möglichst bald an der Volksbewegung thätig betheiligen zu dürfen, die sich wie ein großer, unaufhaltsamer Strom auch in Deutschland Bahn zu brechen begann.

Die hiesigen Deutschen, waren noch voll von den Eindrücken der Februartage, die meisten der Arbeiter, welche später die deutsche Legion bildeten, hatten auf den Barrikaden mitgefochten — gesehen, gefühlt was ein Volk vermag und zweifelten keinen Augenblick, daß dasjenige, was hier erobert und so leicht und freudig erreicht worden war, auch binnen Kurzem das Eigenthum aller Nationen werden müsse.

Von diesem Gefühl beseelt, schickten mehrere hundert Handwerker, die auch bei den zwei ersten Versammlungen zugegen gewesen waren, einige Abgesandte an **Herwegh** — Herrn v. **Bornstedt** an der Spitze. — Durch diesen ließen sie ihn dringend auffordern, die Präsidentschaft, welche ihm die demokratische Partei bei ihrem Entstehen auf einige Stunden ertheilt hatte, auch noch ferner zu behalten, und den Verein jetzt nicht zu verlassen, wo ein gemeinsames Wirken mit jedem Tage unerläßlich werden könne.

Herwegh wollte damals allein nach Deutschland zurückgehen, um wie jeder Andere auch sein Wort mit zu reden in den neuen Verhältnissen.

Die hiesigen Landsleute drangen jedoch so unablässig mit der Bitte in ihn, sich ihrer Wahl nicht zu entziehen, daß er es für seine Pflicht hielt, ihrem einstimmigen Wunsche nachzugeben und eine Stellung anzunehmen, deren Klippen er sehr klar voraussah. Kommt es zu einer gemeinsamen That und mißglückt diese, so fällt immer die Verantwortlichkeit auf den Führer, gleichviel, ob er sich um die Stelle beworben, sie aus Neigung oder nur aus Selbstverleugnung angenommen — und ist das Resultat befriedigend, so hat er die üble Laune aller derer zu ertragen, deren Eitelkeit dabei nicht ihre volle Rechnung gefunden, und was das Aergste — den Beifall einer Menge, deren Würdigung allein durch den glücklichen oder unglücklichen Ausgang bedingt wird. Darum wehe denen, die regiert werden, aber nicht minder beklagenswerth die, welche regieren, sei es auf lange oder kurze Zeit, über viel oder wenig Menschen, mit oder ohne Neigung.

Herwegh machte sich, wie gesagt, keine Illusionen, er war

sich der Verantwortlichkeit, welche er übernahm, sehr wohl bewußt. Deshalb allein war auch das Opfer, daß er den Andern brachte, indem er statt den eigenen Weg entschieden und frei zu verfolgen, sich dem Willen so Vieler anschloß und theilweis unterordnete, kein ganz geringes.

Die wenigsten Menschen wollen ja dasselbe, oder wollen überhaubt etwas Bestimmtes und nur eine sehr kleine Zahl will wirklich die Freiheit, als das ewig zu erstrebende Ideal, als das Einzige, was des Kampfes wert ist.

Die Mehrzahl begehrt gewöhnlich nur ein neues Kleid für den alten Götzen, den es dann je nach den Attributen bald Monarchie, bald Republik tauft, wobei aber im Grunde Alles beim Alten, jeder Stein unverrückt bleibt, und es nur auf etwas mehr oder minder Heuchelei herauskommt.

Daß zu einer neuen Welt vor Allem neuer Stoff gehört, neue, breite Weltanschauungen, Urmenschen, wenn man sich so ausdrücken darf, um dem alten Egoismus; der alten Thorheit und civilisirten Barbarei dem Wesen nicht nur dem Schein nach den Garaus zu machen, — daran denken die Wenigsten, geschweige daß sie fähig oder Willens wären, sich selbst mit umzuschaffen — und ohne das, gehts nicht ehrlich vorwärts.

Doch zur Geschichte! Während die deutschen Demokraten so ihre Versammlungen hielten, ohne irgend bestimmt zu wissen, welches Mittel zu ergreifen, um die politisch soziale Reform auch im Vaterland möglichst schnell fördern zu helfen (denn nur von einer solchen konnte die Rede sein, wo es sich darum handelte Jedem eine freie, menschliche Existenz zu sichern,) kam die Nachricht von Wien, schnell darauf die von Berlin, und Brief auf Brief aus Baden, die von den dortigen Unruhen Bericht erstatteten.

Das war Zündstoff genug! ja, so Viel, daß ein Theil der Gesellschaft sich entschieden erklärte, in den nächsten Tagen nach Deutschland zu ziehen, ob mit ob ohne Zustimmung des Comités. „Jetzt, wo sich unsere Brüder draußen schlagen, sollen wir hier Reden halten? —" daraus wird Nichts. Wir wollen uns unser Recht mit erkämpfen helfen.

So bildete sich schnell die erste Colonne, wählte sich ihre militairischen Führer, und begab sich auf den Marsch nach Straßburg, ohne irgend einen bestimmteren Plan als den, die Republik so schnell als möglich in Deutschland mit durchsetzen zu helfen, und im Grund war dies auch für den Anfang genügend.

Diese Avantgarde zurückzuhalten, ja nur so lange bis Herwegh ihr die nöthigen Feuilles de route beim gouver–

nement provisoire ausgewirkt, — stand in der Macht keines Einzigen.

Hinaus! in diesem stürmischen Ruf lag aller Verstand, über den sie im Augenblick zu disponieren hatten.

Das war nicht Viel, wenn man will, zumal für Deutsche die aus dem reiflichen Ueberlegen nicht selten ihr Métier machen, und es, wenn's gut geht, darin oftmals so weit bringen, daß sie den herannahenden Sturm zu begreifen anfangen, nachdem er sie selbst zu Boden geschleudert, — erstaunlich wenig; der Unverstand ist aber zuweilen gar reizend, mir wenigstens gefällt er recht gut, — besonders, wenn er sich mit einer solchen Fülle jugendlicher Kraft, Begeisterung und gutem Willen Bahn bricht, wie es hier der Fall war.

Ich glaube durch die einfache und wahre Relation über das Entstehen des ersten Corps der deutschen Legion alle jene lügenhafte Gerüchte widerlegt zu haben, in denen die Sache überall so dargestellt wurde, als sei irgend Jemand vom Comité oder Präsidenten aus durch Versprechungen verlockt, angeworben und aus seiner sichern Stellung herausgerissen worden.

Zur Widerlegung dieses letzten Punktes, mag das einfache Faktum genügen, daß gerade zu jener Zeit schon 50,000 franz. Arbeiter brot- und beschäftigungslos waren, und sich die hiesige Regierung in der augenblicklichen Noth gezwungen sah, den größten Theil der fremden Handwerker zu Gunsten der Landeskinder aus den Stellen verabschieden zu lassen, — wodurch allein viele Tausend Deutsche auf die Straße gesetzt wurden.

Von Versprechungen irgend einer Art war nun gar nie die Rede, und mehr als 100 Mal habe ich es mit angehört, daß **Herwegh** denen die sich bei ihm zum Abmarsch meldeten und naiv fragten: „Was sind denn die Bedingungen von Straßburg an?" (bis dorthin bekamen sie Marschrouten) antwortete: „Hunger und Kanonen meine Freunde" — wer etwas Beff'res hofft, nicht aus eig'nem, freien Antrieb hinaus geht, oder dies ganze Unternehmen gar für eine Lebensversicherungsanstalt hält, der bleibe ja zurück, denn es sind viel mehr Chancen zu einer ersten materiellen Niederlage als zu einem schnellen Siege da. Die Republik will ihre Opfer, sie läßt sich Niemanden gewaltsam aufdringen, aber ebenso wenig zu Frankfurt votiren oder im Spazierengeh'n erobern.

„Wer nicht bereit ist, Alles auf die Karte zu setzen, Hunger Elend, aller Art zu ertragen, barfuß zu laufen und zu

fechten wenn's Noth thut, — der bleibe getrost zu Haus, wir können keine Dilettanten gebrauchen."

Die andern Mitglieder des Comités, die fast alle Militair gewesen und von denen der jugendliche Theil natürlich besonders ungeduldig war, sich im Dienste der Freiheit die ersten Sporen zu verdienen, stimmte meines Wissens nach — doch in ihrem Betragen so weit mit **Herwegh** überein, daß sie sich im Eifer für die Sache weder verleiten ließen, Proselyten zu machen, noch denjenigen, welche sich bei ihnen zum Abmarsch bereit erklärten falsche Hoffnungen zu erwecken. Auch sie wiederholten es, (so viel mir bekannt ist) — daß den Kämpfern schwerlich etwas Anders als Entbehrung bevorstehe.

So bildete sich eine Colonne nach der andern und die Theilnahme der Franzosen für diese jungen, kühnen Republikaner, welche hinauszogen mit ihren Brüdern für die Freiheit zu kämpfen, war so allgemein und steigerte sich dergestalt, daß sich täglich mehrere 100 bei **Herwegh** zum Mitziehen anboten und dieser die größte Mühe hatte, sie zurückzuweisen.

Sie konnten nicht begreifen, daß trotz der Gleichheit der Gesinnung, der Unterschied der Kleidung genügen würde, ihnen und uns den schlechtesten Empfang in Deutschland zu sichern, ja unser ganzes Unternehmen scheitern zu machen.

Was würden sie erst gesagt haben, hätten sie gehört, daß ein mehrjähriger und bei Vielen der Unsern nicht einmal freiwilliger Aufenthalt in Frankreich hinreichend gewesen war, uns Allen das Heimatsrecht streitig zu machen. — Daß der einzige Gruß, das einzige Willkommen, welches die deutschen Blätter den republikanischen Brüdern zuriefen, welche die lange, beschwerliche Reise freudig unternahmen, um im Vaterland für das Vaterland mit ihnen zu kämpfen in dem lauten Schrei bestand: Nehmt Euch in Acht, die f r e m d e H o r d e, die R ä u b e r b a n d e aus Frankreich dringt nächstens ein, um zu sengen und zu brennen — und daß diesen Einfall zu hindern, schnell eine Heeresmacht von vielen Tausenden an der Grenze zusammengezogen wurde.

Von **Herweghs** Seite war Nichts versäumt worden, diesen lügenhaften Berichten ein Ziel zu setzen und dem leichtgläubigen Publikum die Augen zu öffnen — aber die Mehrzahl der Menschen glaubt ja viel lieber an das Schlechte, und so hatten denn auch die verschiedenen berichtigenden Artikel, welche in den liberalen Blättern, wie z. B. der Mannheimer Volkszeitung noch v o r dem Antritt der Expedition erschienen waren, und von denen ich einen hier wörtlich wiedergeben will, k e i n e n Erfolg.

Er lautete:

„Ist es möglich, ein solches Geschrei zu erheben, um ein Paar tausend Deutsche, die aus der Fremde in ihr Vaterland zurückkehren wollen? Und die zu diesem Zwecke und im Interesse der Ordnung thun, was alle Welt jetzt thut, d. h. sich vereinigen, um wie sie zusammen gelitten haben, nun auch in der Heimat, nicht gegen die Heimat zusammen zu kämpfen?

Haben nicht grade diese Deutschen, die zum Theil Not und Mangel, zum Theil politische Verfolgungen in die Fremde getrieben, und für ihr Vaterland mehr geduldet haben als viele Phrasenmacher — eine doppelte Aufforderung und einen doppelten Beruf an der Befreiung ihres Vaterlandes und einer bessern Gestaltung der Dinge thätig mitzuwirken? Wer wagt es — diesen ihnen zukommenden Anteil an Euerm Kampf zu schmälern? Haben sie nicht auch wie Ihr die Pflicht, ihre unveräußerlichen Rechte laut und stürmisch, eben so laut wie Ihr zu fordern?

Ihr wollt sie mit Flinten und Kanonen, mit Feuer und Schwert empfangen und vertilgen, weil sie vielleicht bewaffnet erscheinen?

Edle Sprache der jungen, deutschen Freiheit!

Entweder ist es Euch Ernst mit der allgemeinen Volksbewaffnung, und dann könnt Ihr keinen Eurer Brüder ausschließen, oder Ihr fürchtet noch, gesteht es, das bewaffnete Volk, und Ihr seid Heuchler, die nur von Volksbewaffnung reden, um einer schwindenden Popularität — für einen Augenblick wieder auf die Beine zu helfen!

Ihr sagt, Ihr braucht uns nicht? Man braucht Jedermann. Ihr sagt, Ihr könnt ohne diese Fremden, wie Ihr Eure Brüder nennt (und darunter Eure besten Brüder) fertig werden?

Fertig werden, in Euerm Sinne, ja! In unserm, im demokratischen Sinne — nein! denn wir wollen nicht einmal die Freiheit, wenn es möglich wäre, durch Euch, wir wollen sie durch uns, wir wollen sie durch Alle, wie für Alle. Niemand hat ein Mandat vom deutschen Volk bekommen, und Niemand wird uns verwehren, selbst an Ort und Stelle unser Wort aus unserm Munde anzubringen. Wir werden kommen, denn es ist unsre Pflicht zu kommen. Wir erkennen keine andere Macht auf Erden als das Volk selbst und den Willen des ganzen Volks; wir werden uns weder durch die Reaktionairen, noch durch die libe=

ralen Leithämmel zurückhalten lassen, welche um sich das Heft nicht aus den Händen winden zu lassen, aus Constitutionellen über Nacht Republikaner geworden. — Wir glauben, daß ohne vorhergegangenen Volkssturm die neue Zeit für Deutschland nicht herauf geführt werden wird, und wir halten uns, wenn auch für ein kleines, doch für kein ganz unnützes Element in solchem Volkssturm, denn wir bringen die Erfahrung einer Revolution und tapfere Kämpfer von den Pariser Barrikaden mit uns. Wir verlangen die schleunigste Abschaffung der Monarchie für ganz Deutschland, da weder mit einem König — — —, noch mit einem Kaiser — — — ein ernsthafter Kampf gegen den Feind im Osten geführt werden kann, welche beide in ihm immer ihren geheimen Verbündeten sehen werden.

Die Republik ist für uns eine Gewissenssache, eine religiöse Angelegenheit und die Monarchie kann heute auch von keiner Majorität uns mehr aufgedrungen werden.

Die Zeit drängt, und der Krieg ist vor der Thüre. Seid Ihr wirklich vor unserer Ankunft mit Allem fertig, so bleibt Euern Brüdern in Paris immer noch übrig, das erste Regiment der deutschen Republik gegen den Russischen Absolutismus zu bilden, wozu sie Alle ohne Ausnahme bereit sind.

So Viel in Eile und vorläufig an die freigewordene deutsche Masse. Georg Herwegh.

Als die zweite Colonne Paris verließ, war die Theilnahme unter dem Volke so groß, daß es nur eines Winkes vom Präsidenten bedurft hätte, und die ganze garde mobile — ohnedies längst des ewigen Aufwachheziehens müde — wäre mitgezogen.

Als man diesem Wunsch in keiner Weise entgegen kam, lief die kleine Armee wenigstens bis Vincennes mit, machte dort noch schnell eine Collekte, fraternisirte mit den deutschen Brüdern, und schied unter dem Ruf: Vive la République universelle! Vive l'Allemagne!

Die übrigen Colonnen machten sich jetzt auch marschfertig, und folgten den beiden ersten schnell nach.

Der Leser wird mir die Details, die Disciplin betreffend, um so bereitwilliger erlassen, da sie zur Entwickelung der Geschichte durchaus unwesentlich sind, und die renseignemens, die ich ihm zu geben vermöchte, jedenfalls sehr mangelhaft ausfallen würden.

Nachdem Alles gehörig eingeleitet, und die Marschrouten auch für die später Nachkommenden besorgt waren, reiste Her-

wegh dem die politische Leitung der Expedition oblag, ebenfalls nach Straßburg ab. Ich begleitete ihn. —

Gleich nach seiner Ankunft erließ er folgende Proklamation, welche Jeden über die wahren Intentionen der Legion vollkommen unterrichten konnte und sollte:

Die pariser deutsche demokratische Legion.

An unsere deutschen Mitkämpfer aus Frankreich und der Schweiz und an das deutsche Volk.

Die Pariser deutsche demokratische Legion ist an den Ufern des Rheins angekommen; sie hat hier deutsche Freiheits-Legionen aus andern Städten Frankreichs und der Schweiz gefunden, alle gekommen um für die Freiheit des deutschen Volkes zu fechten.

Ehe wir vereint zur ersten entscheidenden That schreiten, sei ein offenes Wort an unsere Freunde und Mitkämpfer und an das ganze deutsche Volk gesprochen.

Wir sind keine Freischaaren!

Wir sind deutsche Demokraten, wollen Alles für das Volk, Alles durch das Volk! — Wir wollen die deutsche Republik mit dem Völker verbindenden Wahlspruche: Freiheit! Gleichheit! Bruderliebe!

Wir sind keine Freischaaren;

Wir sind ein wohlgerüstetes Hülfskorps im Dienste des deutschen Volkes, bereit für Deutschlands Freiheit und Größe zu fechten bis auf den letzten Mann, gegen innere und äußere Feinde.

Kampfgerüstet stehen wir am Rheine, und doch treibt uns nicht blinde, ungestüme Kampfeslust, — wir wünschen daß unsere Mission eine friedliche sein könne, daß der Sieg ohne Blut, die Freiheit ohne Menschenopfer errungen werden möge.

Frei von persönlichem Ehrgeize werden wir uns freuen wenn das deutsche Volk ohne uns seine vollständige Freiheit erringt, und diese unwiderruflich begründet, aber drei mal glücklich werden wir sein, wenn es uns vergönnt ist, an der Seite unserer Brüder in Deutschland für die Freiheit zu fechten und deren Sieg mit zu begründen.

Deutsche Brüder in der Heimath! Eure Brüder aus der Fremde, aus der Verbannung, nahen, empfangt sie als Freunde! Wir gedachten niemals als Feinde auf deutschen Boden zu treten, niemals Euch die Freiheit aufzudringen,

niemals Euren freien Willen zu beschränken, noch Euer Eigenthum anzutasten.

Wir sind Eure Freunde und Bundesgenossen. Wir kämpfen nur Eure Kämpfe, wollen nur Euren Sieg, mag dieser nun auf friedlichem Wege oder mit dem Schwerte erfochten werden.

Die Armeen der Fürsten umgeben Euch von allen Seiten; schätzt Euch glücklich daß auch eine Armee der Freiheit in Eurer Nähe steht.

Sobald Ihr sie ruft, wird sie über den Rhein in Eure Mitte eilen und Eure Reihen verstärken; sie wird mit Ordnung und Mannszucht mit Begeisterung und Freiheitsliebe den letzten entscheidenden Kampf für die Geschicke Deutschlands fechten helfen.

Wir erklären Euch aber auch zugleich, daß wir ungerufen nicht kommen, daß es ferne von uns liegt, gewaltsam in Deutschland einzudringen, und daß, falls Ihr unglücklicher Weise Deutschland für die vollständigste Staatsform der Freiheit: die Republik, noch nicht reif wähnt, wir weit entfernt sind, Euch unsere Ueberzeugung aufzudringen, oder Euch zu zwingen freie Republikaner zu werden, wenn Ihr Unterthanen bleiben wollt. — Darum aber bleiben wir Republikaner mit Leib und Seele, und werden einzeln, jeder in seinem Kreise die großen Grundsätze und Lehren der Revolution von 1848 mit Wort und That verbreiten. In diesem Falle aber befürchtet nur die propagandistische Gewalt unserer Grundsätze, aber nicht unserer Waffen.

Wir werden dann dem neu erwachenden Polen zu Hilfe eilen, gegen Rußland kämpfen oder für Schleswig-Holsteins deutsche Rechte in den Kampf ziehen; — als Freiheitsarmee des deutschen Volkes werden wir an der Weichsel oder an der Ostsee stets nur für Deutschlands Größe, Freiheit und Sicherheit fechten.

Dieß ist unser Glaubensbekenntniß, dieß unser offener fester Wille; Niemand wird uns davon abbringen, — und eher würden wir unsere Waffen zerbrechen und in die Verbannung zurückkehren, ehe wir uns bewegen lassen würden, sie gegen unsere deutschen Brüder zu richten und die Schrecken der Zerstörung über unser geliebtes Vaterland zu bringen.

Alles für das deutsche Volk! mit dem deutschen Volke! — gegen dessen Feinde und Unterdrücker.

Gruß und Bruderschaft!
Im Namen der deutschen demokratischen Legion von Paris,
Das Comite,
Georg Herwegh.
Straßburg, den 15. April 1848.

Die erste Colonne, welche 17—18 Tage zu ihrem Marsch gebraucht hatte, war fast zugleich mit uns in Straßburg angekommen, aber während ihrer langen Reise hatte sich die Physiognomie von Deutschland ganz und auf eine Weise geändert, die wohl außerhalb der Berechnung Aller, selbst der Scharfsichtigsten lag. Denn Wem konnte es nur in den Sinn kommen, daß nach dem Sturm in Wien so bald eine Windstille eintreten würde? — — — — — — — — —

Nach all diesen traurigen Veränderungen, die ein augenblickliches Einschreiten in Deutschland unmöglich zu machen schienen, denn auch in Baden war nach der Bewegung eine Erschlaffung eingetreten — wollte Herwegh auf etliche Tage nach Frankfurt reisen, um dort das Terrain zu recognosciren und danach den politischen Plan für die Legion zu entwerfen (der strategische war einzig Sache der Herrn Militairs, und ich kann es nicht genug wiederholen, daß Herwegh mit den militairischen Anordnungen gar nichts zu thun hatte —), als ihm auch dieser Weg des unmittelbaren Wirkens abgeschnitten wurde und zwar durch den Befehl der badischen Regierung, ihn, falls er ihr Gebiet betreten sollte, unverzüglich zu arretiren. Das war ein schlechter Dienst, der schlechteste, den man ihm und der Legion in einer Zeit erweisen konnte, wo Alles darauf ankam, sich persönlich, schnell und genau mit den badischen Republikanern zu beraten, um entweder mit ihnen einen günstigeren Moment zu erwarten, oder ohne Zögern einen entscheidenden Schlag zu thun — denn irgend ein isolirtes Gefecht unternehmen oder selbst billigen zu wollen, war Herwegh nie in den Sinn gekommen.

Was blieb da zu thun übrig? langes Besinnen war unmöglich, die Erkundigungen mussten treu und ungesäumt eingezogen und Herwegh mit den Anführern der badischen Republikaner in direkten und ununterbrochenen Verkehr gesetzt werden.

Diesen Forderungen zu genügen, schien ich ihm der geeignetste Emissair, und so reiste ich nach Mannheim ab. Dort stand's damals nicht sonderlich für unsre Sache. Die Bourgeoisie war triumphirend, und die Zahl der entschiedenen Republikaner gering.

Auf die Frage, wo Hecker sei, gab mir ein Freund die

Antwort: „Man sagt, daß er nach Constanz abgereist. Sicheres wissen wir jedoch hier nicht. Ist er wirklich dort, dann bereitet sich auch Etwas vor, das in den nächsten Tagen zur Entscheidung kommen muss. Suchen Sie ihn auf und sogleich, das wird das Beste sein."

Dieser Vorschlag des Freundes, den ich am nächsten Tage in Straßburg mitteilte, wurde gebilligt, und so trat ich am 14. April in der Frühe meine Wallfahrt zu Hecker an.

Die Auspizien, unter denen ich sie fortsetzte, waren gut; kaum in Basel angekommen, wo ich mir beim Dr. B. Auskunft über Heckers Aufenthalt holte, um meinen Reiseplan danach zu bestimmen, erfuhr ich, derselbe habe am 13ten die Republik in Constanz proklamirt, das alte Gouvernement ab-, ein neues provisorisches unter der Präsidentschaft von Peter eingesetzt, und so, begleitet von einigen 40 entschlossenen Republikanern die Initiative zur Insurrektion ergriffen.

Haben zwölf Apostel die ganze Welt revolutionirt, was werden da nicht erst vierzig thun — so dacht ich bei mir, und fuhr voll der besten Hoffnung, noch am selben Abend mit der Post nach Schaffhausen, wo mir die nähere Auskunft über den gegenwärtigen Aufenthalt der kleinen Armee nicht fehlen konnte.

„Am besten ist's," so sagte der Gastwirt, an den ich daselbst gewiesen war, „Sie fahren nach Engen, da herum muss Hecker sein, denn er hat gestern in St. (?) übernachtet und will heut bis Donaueschingen kommen."

„So lasst anspannen, Herr Wirt."

Um Mittag kam ich in Engen an, grad im Moment als das Signal zum Abmarsch gegeben wurde.

Da mir's Glück wohl wollte, fand ich die ganze Heeresmacht noch beisammen, die in 24 Stunden von etlichen 40 auf 600 Mann herangewachsen war, die Cavallerie nicht zu vergessen, welche aus Einem Pferd und mehreren Reitern bestand.

Im Dorfe sah's aus, als wär' Kirchweih, oder sonst ein großes Fest. Von dem Freiheitsbaum, der mitten auf dem Kirchplatz errichtet war, wehte die deutsche Fahne, alle Bauern waren mit weit aufgesperrten Augen und Mäulern herbeigelaufen, um, wie sie ihn einstimmig nannten, den „Volksfreund Hecker" zu sehen, der auf offenem Markte so ergreifend zu ihnen gesprochen hatte, daß die Mütter sämmtlich weinten, die Väter sich vor Rührung den Schweiß von der Stirn wischten, und die jungen Bursche selbst aufforderten, sich enroliren zu lassen. Das gab Alle Hoffnung, daß die republikanische Armee um das Doppelte verstärkt Abends ihren Einzug in Donau-

eschingen halten werde, wohin Herr und Frau v. **Struve** bereits vorausgeeilt waren.

Ich ließ mich zu **Hecker** führen, den ich bis dahin noch nie gesehen hatte und theilte ihm Folgendes mit:

Der größte Theil der deutschen Legion ist in Strasburg versammelt und die noch fehlenden Colonnen müssen in den nächsten Tagen eintreffen.

Alle brennen vor Ungeduld, die Grenze zu überschreiten und sich ihren Brüdern anzuschließen. Sie sind des Wartens schon jetzt, wo sie die Reisestrapazen kaum ausgeschlafen, so überdrüssig, daß **Herwegh** die größte Mühe hat, sie von einem coup de main zurückzuhalten und ihnen begreiflich zu machen, daß unser nächstes Ziel die Vereinigung mit Ihnen ist und jeder improvisirte und isolirte Streich ein Verrat an der Freiheit wäre.

Sie wollen sich à tout prix schlagen, wenn nicht gegen Menschen, so gegen Windmühlen und da es ein Jammer wäre, wenn so viel guter Mut und so viel Kraft verloren gingen, denn die Menschen werden sich, wann's Not thut, wie Löwen schlagen, so bestimmen Sie **Herwegh** möglich schnell: Tag, Ort und Stunde des rendez-vous.

Frankreich scheint ohnedies nicht Lust zu haben, das Gastrecht länger als nötig an uns ausüben zu wollen, und unsere eignen materiellen Mittel würden höchstens für ein paar Tage ausreichen.

Hecker fragte, ob Alle gut bewaffnet seien? — dun wie?

Damit steht's leider bis jetzt noch kläglich, antwortete ich. Man hat **Herwegh** zwar, nicht offiziell, aber doch unter der Hand und andeutungsweise versprochen, ihm auf irgend eine Art die nötigen Waffen noch vor dem Ueberschreiten der Grenze zu verschaffen, aber man hat bis jetzt noch keine Anstalten dazu getroffen. Bekommen wir keine Waffen auf französischem Boden, so bleibt uns keine Wahl, und wir müssen uns, einmal auf deutschem angelangt, auf revolutionairem Wege zu verschaffen suchen, was wir haben wollen, haben müssen und man uns auf friedlichem verweigert. Das ist ohnehin immer das Sicherste.

Hecker selbst, konnte **Herwegh** weder den Tag noch den Ort der Vereinigung genau bestimmen, gab mir aber folgenden Bescheid.

Gehen Sie zu W. nach L. und sagen Sie ihm von mir, daß er sich mit seiner Mannschaft Montag den 17ten in Bewegung setzen soll. Von ihm zum Wirt M. in G., der hat ebenfalls mehrere hundert Mann, auf die er rechnen kann, und

die sich auf die erste Nachricht von W. mit ihm vereinigen müssen. Dann suchen Sie Becker auf, der an der Spitze der Deutschen in der Schweiz steht, und verabreden mit ihm, daß er sich ohne Aufschub den beiden übrigen Corps anschließt, und so Herwegh den Rheinübergang möglich macht. Wo der am Leichtesten auszuführen, werden Jene, die in der Nähe sind, dann schon bestimmen, und Herwegh die nötigen Depeschen ungesäumt zukommen lassen. Auf Wiedersehn! und ein glückliches Wiedersehn!

Das Hecker'sche Corps zog mit klingendem Spiel nnd fliegenden Fahnen Donaueschingen zu, und ich fuhr nach L., der Residenz des Herrn W.

Das Resultat dieses Emissariats war in kurzen Worten folgendes: M. und Becker versprachen, sich jeden Augenblick zum Abmarsch bereit zu halten, und gleich nach Vereinigung der drei Corps Depeschen nach Strasburg zu schicken, mit der genauen Bestimmung Tags, Orts und der Stunde unsers Rheinübergangs.

W. hingegen, war anfangs wenig geneigt, in so kurzer Zeit auszurücken, und von dessen Zustimmung hing Alles ab, da er die zahlreichste Mannschaft und den größten Einfluss hatte. Während M. nur auf etwa 400 rechnen konnte, unter denen noch manches reudige Schaaf, denn der ganze Bezirk L. hat deren nicht wenige, und die Becker'sche Legion, zwar aus sehr wackern Leuten, aber einer noch geringeren Zahl bestand, hatte W. beim ersten Aufruf 4000 zu seiner Disposition. Alle kampflustig, Alle gut bewaffnet und reichlich mit Munition versehen.

Endlich, nach langem Hin- und Herschwanken, erhielt ich die Antwort: Wenn meine Boten, die ich heut an Hecker gesandt habe und die spätestens morgen früh heimkehren müssen, all' die guten Nachrichten bestätigen, die Sie mir mündlich und schriftlich von ihm gebracht, so werde ich Montag abmarschiren. Bereit ist Alles, und die Bagagewagen stehen auch schon gepackt.

Nach diesem Bescheid trat ich ohne Zögern meine Rückreise nach Strasburg an, wo ich Sonntag Nachmittag eintraf. Unterwegs theilte mir ein Bürger aus Heidelberg mit, daß es auch dort nicht an entschlossenen Republikanern fehle. 1200 junger Leute, so erzählte er mir, meistens Handwerker und Studenten warten nur auf ein Signal von Hecker, um nach Carlsruh zu ziehen. Die Waffen fehlten uns noch. Nun komme ich aber schon heut' mit 900 guten Büchsen zurück, die ich in der Schweiz aufgekauft und die übrigen 300 werden uns binnen wenigen Tagen nachgesandt. Dann kann's los gehen!

Als ich mit diesen herrlichen Nachrichten zurückkomme, höre ich — wahrlich ich muss noch herzlich lachen, indem ich's nie-

verschreibe — daß das Parlament indeß zwei Friedenstauben an Herwegh abgesandt, von denen die Eine in Gestalt des Hrn. Spatz, die Andere in der des Gesalbten Venedey unerwartet in's Zimmer herein geflattert waren. Auf den Oelblättern, welche beide Boten zierlichst entgegentrugen, stand in großen Lettern auf dem Einen: Amnestie, auf dem Andern: Schleswig-Holstein.

Der Herr Spatz war stumm, dagegen nahm der neue Heilige das Wort: Kraft meines heiligen Amtes, komme ich Dir im Namen des Parlamentes den Vorschlag zu machen, (diese Taube ist nämlich zum Ueberfluss noch ein früherer Dutzbruder von Herwegh) die deutschen Arbeiter von dem bewaffneten Einfall in Deutschland abzuhalten, und verheiße dafür Allen, welche diese Mahnung beherzigen, und sich bereit erklären, friedlich in ihre Heimat zurück- oder nach Schleswig-Holstein zu ziehen, sicheres Geleit, Marschrouten und Vergebung aller ihrer bisherigen politischen Sünden. So sprach der selbst erst vor wenigen Stunden amnestirte Botschafter.

Hier muss ich im Interesse der Wahrheit hinzufügen, daß das Parlament Willens war, die Absolution auf Alle auszudehnen, Herr von Beck hingegen es geeigneter fand, der Großmut des Parlaments durch folgende Klausel, welche er dem von ihm erlassenen Dekret einschalten ließ, die ihm gefälligen Schranken zu setzen: „Nur die signalisirten **Anstifter** und **Anführer** können zur Durchreise nicht eingeladen werden und es ist, wenn sie sonst betreten werden, nach Vorschrift der Gesetze das Strafverfahren gegen sie einzuleiten."

Es versteht sich von selbst, daß der Antrag des Parlaments kein Gehör fand, und die beiden Friedenstauben sich glücklich schätzen durften, wenn gleich ohne Lorbeerkränze, doch ungerupft in ihr Nest heimfliegen zu können. Bei einigem Scharfsinn, hätten sie sich vorhersagen müssen, daß in einer Legion von Demokraten, die sich nicht diesem oder jenem Chef, sondern ihrer eigenen Gesinnung zu Lieb, den Beschwerden eines so langen Marsches und einer ganz unbestimmten Zukunft unterzogen hatte, es auch keine Macht giebt, ein Bekehrungswerk durchzusetzen, als die freiwillige Zustimmung jedes Einzelnen, und auf die am Wenigsten jetzt zu rechnen war, wo die nächsten Tage endlich zu verwirklichen versprachen, was ihr einziges Ziel vom Entstehen der Expedition gewesen: Vereinigung mit den republikanischen Brüdern zur gemeinsamen That.

In dieser Machtlosigkeit des Einzelnen zu Gunsten Aller liegt der wesentliche Unterschied zwischen einem demokratischen

Freicorps und einem Corps Soldaten. Während bei jenem der Anführer nur so lange eine unbeschränkte exekutive Gewalt hat, als die Majorität in ihm ihre wirklichen Vertreter erkennt — hängt bei diesem das Schicksal Aller an dem willkührlichen Befehl eines ihnen aufgedrungenen Chefs. Ein selbstständiger Gedanke, der Schatten einer spontanen, freien Bewegung und Alle sind gefährdet — natürlich mit Ausnahme des einzigen Schuldigen: des Chefs.

Kaum war diese Deputation verabschiedet, als sich eine zweite anmeldete, zusammengesetzt aus mehreren Carlsruher Bürgern und Banquiers und eingeführt durch den Abgeordneten Zittel aus Carlsruhe. Diese Herren kamen, die Friedensanträge des Parlaments nachdrücklich mit Geld zu unterstützen, und boten jedem Einzelnen, der sich zur unbewaffneten Rückkehr in seinen Heimatsort verstehen wollte, das dazu erforderliche Reisegeld an. — 15 bis 20 gingen auch wirklich darauf ein. Die Uebrigen hingegen, wiesen jenes Anerbieten mit vielem Spott zurück, obschon sie selbst nur leere Säckel hatten und die Herren Deputirten mussten mit langen Gesichtern abziehen, ließen aber dessen ungeachtet zuvor einen Theil ihrer Schätze in Strasburg als Köder für alle diejenigen zurück, die später durch Entbehrung mürbe gemacht, dies sanfte Joch der herben Freiheit vorziehen möchten. Die schwere Zeit ließ auch nicht lange auf sich warten. Unsere Mittel wurden täglich schmäler, die festverheißenen Depeschen der Hecker'schen Corps blieben aus, die Gastfreundschaft der Strasburger Behörde ging stark auf die Neige, und es hatte wahrlich allen Anschein, als wolle man uns durch Widerwärtigkeiten und Tracasserien aller Art zu irgend einem unbesonnenen Einfall in Deutschland zwingen.

Was die Unsern besonders kränkte und sie um den letzten Funken Geduld brachte, waren die ewigen Vorwürfe, die sie von der Strasburger Behörde hinnehmen mußten. — Diese armen Burschen, die mit Schmerzen auf das erste Signal von drüben warteten und jeden Augenblick bereit waren abzuziehen, mussten all' die schönen Reden, wie: Ihr liegt hier auf der faulen Haut, während sich Eure Brüder draußen schlagen — das ist eine Schmach! ꝛc. ꝛc., ruhig einstecken.

Was ich hier von dem Betragen der dortigen Behörde mitteile, die doch am Ende nur das blinde Werkzeug einer mächtigeren war, mag dem Leser als Beweis dienen, was er von der Nachricht zu halten hat, die fast die Kunde durch alle deutschen Zeitungen gemacht hat: Lamartine habe gleichzeitig mit dem Parlament auf die Auflösung unsers Corps ge-

drungen. Daß er einen solchen Befehl in Bereitschaft gehabt, ist wahr, aber nicht minder wahr, daß dieser trotz des früheren Datums, das er bei der Veröffentlichung trägt, nicht eher publicirt worden ist, als man in Paris den Ausgang unsers Gefechts bei Niederdossenbach genau, bis in die kleinsten Details kannte. Wäre unser Unternehmen geglückt, und die Republik mit Hülfe der deutschen Legion in Baden proklamirt worden — wer weiß, ob nicht ein anderes Papier zum Vorschein gekommen wäre. So viel ist gewiß, daß das revolutionaire Gouvernement vom 24. Februar in dieser ganzen Angelegenheit um kein Haar breit anders und offner gehandelt hat, als alle bisherigen Regierungen. Würde es sich wol sonst begnügt haben, unsere Sache, die ja solidarisch mit der ihrigen, mit der aller für die Freiheit kämpfenden und unter dem Drucke schmachtenden Völker, nur auf negative Weise zu fördern? es bei leeren Versprechungen bewenden zu lassen? Gewiß nicht! Wir begehrten ja Nichts als Waffen, Waffen, um unsern bereits kämpfenden Brüdern eine wirklich energische Hülfe bieten zu können und auch die verweigerte man uns aus Furcht die Neutralität vis-à-vis der andern Mächte dadurch zu verletzen. Der andern Mächte! als wenn für Republikaner eine andere als die Volkssouverainität existire und im Namen dieser wendeten wir uns ja nur an sie.

Neutralität! Die neue Zeit hat, seit das Reich der Diplomatie seinem Untergang nahe ist, und das der Demokratie, der Menschlichkeit, begonnen hat, einen treffenderen Namen für dieses Zwittergefühl. Es giebt Momente, wo die Neutralität allenfalls nur ein Zeichen von Geistesträgheit ist, es giebt aber andere, wie die jetzigen, wo sie zum offenbaren, schreienden Verrat wird.

Der 16. u. 17. April waren jetzt auch verstrichen, ohne daß die verheißenen Depeschen oder irgend ein Lebenszeichen der verschiedenen Corps bis zu uns gedrungen wäre. Wo Hecker sich aufhielt, wußte Niemand, geschweige das Schicksal der Insurgenten. — Als der Morgen des 18ten auch Nichts brachte, und die verschiedenen Sektionen versammelt waren, um ihre militairischen Uebungen zu machen und für den Fall eines nahen Abmarsches sich ihren General und die übrigen Chefs zu wählen (denn die bisherigen Führer waren nur provisorisch ernannt), ging ein dumpfes Murren durch's Lager.

Herwegh, der die Ursache dieser Unzufriedenheit wohl erkannte, und trotz des ewigen Treibens von allen Seiten, sich nicht hatte irre machen lassen, und keine Sekunde den klaren

Blick über unsere Lage und das wahre Ziel unseres Wirkens aus den Augen verloren hatte, trat unter sie. Er fühlte, daß es an der Zeit, ihnen noch einmal klar und energisch auszusprechen, was sie in und seit Paris unzählige Mal von ihm gehört, aber eben so oft vergessen hatten, daß es auf ein bloßes Sichschlagen nicht nur nicht ankomme, sondern daß er dagegen im Namen der Freiheit laut protestire, und ein Fall eintreten könne, wo der Legion Nichts übrig bleibe — als sich aufzulösen. Wer dann von Euch mehr Lust hat, nach Schleswig-Holstein zu ziehen, oder für eine polnische Republik mitzukämpfen als friedlich in seine Heimat zurückzukehren, der mag es thun. Ihr seid freiwillig eingetreten, und seid eben so frei, die Legion zu verlassen, wenn Ihr wollt. Vereinzelt, so viel ist Euch Allen klar, können wir Nichts unternehmen, und hatten dies nie im Sinne. — Als wir Paris verließen, standen die Sachen in ganz Deutschland so, daß wir glauben mußten, es bedürfe nur eines kleinen Anstoßes, um die Revolution zum vollen Ausbruch zu bringen. Wir konnten nicht wissen, daß die rote Flamme, welche uns aus dem Vaterland entgegenleuchtete, Nichts als der Wiederschein des großen Weltbrandes war, den Frankreich angezündet. Unsere einzige Hoffnung in diesem Augenblick ist die Insurrektion im Seekreis, schreitet sie vorwärts, und können wir uns möglichst bald ihr anschließen — desto besser — scheitert sie, dann bleibt auch uns keine Wahl, um so weniger, da unsere materiellen Mittel zu Ende gehen, und man uns hier schwerlich noch lange und in so großer Anzahl verköstigen wird.

Nachdem die Versammlung sich getrennt hatte, und wir mit mehreren Herren vom Comité um den Mittagstisch sitzen, stürzt Delaporte, einer unserer tapfersten und feurigsten Offiziere athemlos zur Thür herein.

Nun, was giebt's? schrieen Alle aus einer Kehle.

Was es giebt? wir müssen noch heute aufbrechen. Eben ist auf der Kehler Brücke ein Mann arretirt worden, der mir im Augenblick, wo er mich sah und man ihn fortschleppte, noch mit lauter Stimme zurief: Sagt Herwegh, daß er schnell mit den Deutschen kommen soll, Hecker steht bereits vor Freiburg und erwartet ihn." Sie sehen, meine Herren, wir haben keine Zeit zu verlieren.

Das Alles ist nicht unmöglich, erwiederte Herwegh, aber auf diese eine Nachricht hin, kann man nicht marschiren lassen.

Aber um's Himmels Willen, ich hab's ja mit meinen eigenen Ohren gehört. — Das zweifle ich nicht, mein lieber Freund, aber Wer steht uns dafür, daß dies keine Falle ist?

Meine Herren vom Comité, was halten Sie davon?

Wir sind Ihrer Meinung, daß man das Schicksal so Vieler nicht leichtsinnig auf's Spiel setzen darf.

Wir müssen erst genau wissen, wie es steht, zumal jetzt, wo es von falschen Gerüchten wimmelt. Lassen wir das ganze Comité schnell zusammenberufen, um gemeinsam beraten zu können, was zu thun.

Es verstrich keine Viertelstunde, so war die Sitzung eröffnet, und sämmtliche Mitglieder waren einverstanden, daß Einer von uns auf der Stelle nach Freiburg fahren müsse.

Aber Wen schicken wir nun? Freiburg und die ganze Umgegend bis in's Höllenthal sollen mit Truppen besetzt sein. — Mich, meine Herren, wenn's dem Präsidenten Recht ist, und Sie mir die Botschaft anvertrauen wollen. Von Ihnen kommt Keiner durch, Sie würden festgehalten und dürfen jetzt Ihre Posten weniger als je verlassen. Mich, läßt man überall passiren. Alle waren's wohl zufrieden, und so saß ich eine halbe Stunde später auf der Eisenbahn.

Kaum halben Wegs gefahren, wußte ich auch schon, durch einen Hecker'schen Emissair, der zufällig mit mir allein im selben Waggon saß, daß an der Kehler Geschichte kein wahres Wort und sie Nichts Anderes wahr, als wofür Herwegh sie gleich gehalten — eine Falle. Den gegenwärtigen Aufenthalt Heckers konnte mir sein eigener Botschafter nicht genau sagen, denn er hatte ihn vor 24 Stunden verlassen und das ist in solchen Zeiten eine kleine Ewigkeit.

Aber wo werd' ich ihn in Freiburg am Schnellsten erfragen?

In der Turnerkneipe, und wenn's Ihnen Recht ist, gehe ich gleich von der Eisenbahn aus dorthin und bringe Ihnen dann den Bescheid in Ihren Gasthof. Wo werden Sie absteigen, Madame?

Wenn's gut geht, nirgend. Ich möchte gleich weiter, drum ist's das Beste, mein Herr, ich begleite Sie. Solcher Aufträge muß man sich ohnehin selbst entledigen.

Wie Sie wünschen.

Als wir ankamen war die Kneipe leer.

Wo sind die Turner? fragte mein Begleiter den Wirt.

Sie exerciren auf dem Carlsplatz, dort finden Sie Alle beisammen.

So war es.

Als ich das ganze jugendliche Heer in voller Kriegsübung beisammen sah, wurde ich seelensfroh und dachte bei mir: mit denen und mit den Unsern läßt sich die Welt erobern.

Ihr Anführer, ein Amerikaner, H. v. L. kam mir entgegen, um zu wissen was ich begehre. Als er meinen Namen und meine Mission erfahren, ließ er gleich einen seiner Freunde Namens Sch. rufen, der erst am vorigen Abend von Hecker zurückgekommen war, und mir die beste Auskunft geben konnte. Es ist derselbe, welcher, so viel ich mich entsinne, bei dem Gefecht in Freiburg an der Spitze der Sensenmänner (200 an der Zahl, meistens Arbeiter) stand, sich durch seinen Mut auszeichnete, deshalb des Hochverrats und später noch des Landesverrats beschuldigt wurde, weil er mit der Landesverräterin Herwegh nach Kandern gefahren war. Leider wußte er nichts Bestimmtes, und so musste ich mich denn entschließen, in Freiburg zu übernachten, hoffend, daß der nächste Tag Rat schaffen werde, der auch nicht ausblieb. Bis morgen früh um halb sieben, so sagten mir die beiden jungen Herren, soll Ihr Reiseplan angefertigt und ein Begleiter für Sie bereit sein, denn wir lassen Sie nicht allein weiterreisen. Die Truppen stehen rings herum, und Sie könnten leicht angehalten werden. Ihre Ritterlichkeit ließ es jedoch dabei nicht bewenden. In der Befürchtung, die Polizei könne von meiner Anwesenheit unterrichtet, mich irgendwie behelligen, hielten mehrere Turner ohne mein Wissen während der ganzen Nacht Wache unter meinem Fenster. Das war gewiß liebenswürdig, und von Deutschen, bei denen die Chevallerie sonst nicht vorzugsweise entwickelt ist, so angenehm überraschend, daß ich mich noch im gegenwärtigen Augenblick daran freue und ihnen im Stillen dafür danke. — Diese Fürsorge war, wie ich später erfuhr, übrigens nicht überflüssig gewesen, und eine kleine Geschichte, die ich hier einschalten will, wird dem Leser am besten sagen, wie weit es die Polizei schon damals in ihren lächerlichen Verfolgungen trieb.

Als man mir sagte, daß ich in Freiburg übernachten müsse, konnte ich dem Verlangen nicht wiederstehen, eine Freundin aufzusuchen, die dort wohnt, mir sehr, sehr lieb ist, und ich seit Jahren nicht gesehen hatte. Unter Begleitung eines Turners, erreiche ich endlich, nach vielem Suchen, ihr Haus. Mein Besuch war so kurz, so überraschend für sie, daß wir vor lauter Stoff zum Reden kaum den Mund aufthaten und uns wenig mehr sagten, als: Guten Tag, und leb' wohl! Dem Polizeispion, der mir, wie ich nachträglich erfuhr, auf Schritt und Tritt bis vor die Stubenthür gefolgt war, gefiel unser Schweigen nicht — eiligst macht er seinen Bericht und 24 Stunden später erhält meine Freundin auch schon eine Vorladung. Sie ahnt nicht weshalb, stellt sich jedoch ein, und wird 12 volle Stunden

in Arrest gehalten — und auf welchen Grund hin? weil sie mich während 10 Minuten in ihrem Hause aufgenommen hat, und folglich auch mit den Rebellen im Einverständniß steht. — Wie es ihr gelungen, sich genügend zu legitimiren, weiß ich nicht.

Und wohin geht unser Weg, Herr Sch.? denn der war es, der sich zur bestimmten Stunde an der Eisenbahn eingefunden hatte, mich zu Hecker zu geleiten.

Nach Mühlheim Frau Herwegh, dort werden wir ihn zwar nicht finden, aber vermutlich in der Umgegend. Wir müssen ihn aber suchen.

Als wir in dem kleinen Nest ankommen, weiß man uns Nichts zu sagen. Zwei schwarzwälder Bauern, die ebenfalls zu Hecker wollten, waren grad so klug wie wir. In dieser Ungewißheit ging's den ganzen Tag, bei dem tüchtigsten Regenwetter, die noch beschneiten Gebirgspfade entlang. Zu Esel, zu Fuß, zu Pferd, kurz auf alle mögliche Art. Endlich gegen 8 Uhr Abends halten wir auf einem kleinen, offenen Bretterwagen unsern Einzug vor dem Löwen (?) in Zell.

Herr Wirt, wissen Sie wo Hecker ist, fragt Herr Sch.

Er soll in Lörrach oder in Kandern sein, am Sichersten ist's, sie fahren zuerst nach L., das liegt Mitte Wegs.

Wie weit ist das von hier?

Drei kleine Stunden; zu fahren 1 ½.

So geben Sie uns gefälligst ein Fuhrwerk.

Wieder changement de dècoration und weiter. Als wir in L. ankommen, ist die ganze Stadt auf den Beinen. Mitten auf dem Damme stehen Rotten von Bürgern, die lebhaft mit einander sprechen. Die Leute gefielen mir aber nicht, sie hatten Alle so was Heimtückisches.

Weiß Niemand wo Hecker ist, fragte Sch.; man sagte uns, daß er, wenn nicht hier, in Kandern sein Quartier aufgeschlagen.

Da ist er nicht, fielen sie hastig ein, er ist in St. Dieser Antwort, der ich, ich weiß selbst nicht woran, die Unehrlichkeit anmerkte, schloß ich, daß er doch in Kandern war, und bat meinen Begleiter, uns dorthin zu erst führen zu lassen.

Ich hatte mich nicht getäuscht. Schon eine halbe Stunde weit blitzten uns die Wachtfeuer entgegen, überall waren Posten ausgestellt. Unser Wagen wurde angehalten, und erst nach genauer Inspektion, unter bewaffneter Begleitung in's Hauptquartier geführt.

Dies war die Nacht vor dem Gefecht, in dem Gagern fiel.

Als mich Hecker aussteigen sah, rief er aus: Sie sind's,

Frau Herwegh? Na, Sie kommen grad recht, wir sitzen in der Mausfalle.

Wie das?

Von allen Seiten zieht sich das Militair zusammen, das wird einen heißen Kampf geben.

Aber das ganze Wiesenthal ist ja noch frei, sagte ich, und dann können Sie sich ja auch noch bis auf weitere Verstärkung auf die Höhen zurückziehen.

Das kann uns nichts helfen, wir müssen vorwärts! und mit diesen Worten führte er mich die Treppe hinauf bis in's Gastzimmer. Da sah's aber köstlich aus, grad wie in Wallensteins Lager. Hier eine Gruppe, dort eine Gruppe, Einige lagen auf dem Boden, Andere saßen im lebhaften Gespräche um Tische, wieder Andere standen gedankenvoll an die Thürpfosten gelehnt. Dazu die vollste Anarchie in Betreff der Kleider und Waffen und was das Schönste war, mir wenigstens am Besten gefiel, trotz des nahen Kampfes, den Jeder vorhersah, die ungetrübteste Heiterkeit und kein einzig Leichenbitter-Gesicht. Mit Hecker war den Abend nicht viel anzufangen; wollte man ihn 5 Minuten auf derselben Stelle fixiren, so schlug er wie eine Flamme in die Höhe und verschwand. Dennoch mußte ich ihn sprechen.

Endlich nahm ich ihn einen Augenblick bei Seite und sagte ihm: Der einzige Grund, weshalb ich Sie zum zweiten Male aufsuche, ist, um Sie nochmals in Herwegh's Namen an Ihr ihm gegebenes Wort zu erinnern, und Sie aufzufordern, ihm unverzüglich den Vereinigungspunkt zu bestimmen. Ehe mir diese Antwort nicht geworden, kehre ich nicht heim. W. hat weder Ihren Befehl, noch seinem Versprechen wegen der Depeschen Folge geleistet, unsere Mannschaft ist der ewigen Vertröstungen von einem Tage zum andern müde, und nicht mehr zu halten, und die materiellen Mittel sind erschöpft. Es bleiben uns jetzt nur drei Wege, entweder zu verhungern, auseinanderzugehen, oder uns Ihnen in kürzester Frist anzuschließen. Darum bitte ich um eine entschiedene Antwort.

So sagen Sie Herwegh, rufen könne ich ihn nicht, aber wenn er kommen wolle, und recht bald und in recht großer Anzahl, soll mir's lieb sein.

Jene Herren dort, (es waren zwei der Stabsoffiziere M. und B.) werden das Nähere mit Ihnen besprechen.

So sehr mir Hecker gefiel, so wenig behagte mir sein Bescheid, und ich ließ deshalb meinen Unmut an dem Ersten aus, der mir in den Weg trat. Es war M.

Wollt Ihr wirklich Nichts als eine badische Republik, sagt ich ihm, so mögt Ihr uns getrost ausschließen, denn welcher Mensch kann sich heutiges Tags dafür interessiren. Wollt Ihr aber die Republik für ganz Deutschland, wo möglich für ganz Europa, und betrachtet wie wir dies stets von Hecker vorausgesetzt die badische nur als einen Anfang derselben, mit welchem Recht zögert Ihr da, die Mitwirkung Euerer Brüder und darunter Euerer besten Brüder laut zu begehren? Bedenkt wohl, daß die Männer uns'rer Legion nur um mit Euch zu kämpfen die weite Reise unternommen, und daß sie auf den Barrikaden von Paris mitgefochten; — — —
— — — — — —
— — — — — —
— — — — — —
— — M. der Einer von denen, die der Humor nie verläßt, am wenigsten, wenn alle andere die Köpfe hängen oder ernsthafte Gesichter schneiden, und den der Eifer des weiblichen Emissairs mehr, als es mich damals amüsirte, zu ergötzen schien, lachte auch jetzt statt aller Antwort wol einige Minuten lang harmlos fort. — Endlich faßte er sich so weit, um mir folgenden Aufschluß geben zu können:

Sie müssen Hecker nicht falsch verstehen, Frau Herwegh, er wünscht Nichts mehr, als daß sie Alle so schnell als möglich kommen, aber er ist in einer fatalen Lage, bis jetzt hofft er noch das badische Militair für sich zu gewinnen, gelingt ihm das, dann ist in Baden Alles erreicht, und das übrige Süddeutschland folgt nach. Sie wissen, wie unpopulär Ihre Sache, Dank der vielen lügenhaften Zeitungsberichte, hier geworden, daß die deutschen Arbeiter aus Paris überall als fremde Eindringlinge betrachtet werden. So infam, so abgeschmackt diese Gerüchte sind, sind sie dennoch in's Volk gedrungen, und ein einziger öffentlicher Aufruf an Sie, würde jetzt, wo die Soldaten noch nicht auf unsrer Seite sind, genügen, unser ganzes Unternehmen scheitern zu machen.

Dies erklärt das Zögern, rechtfertigt es aber nicht Herr M., und ich werde deshalb nicht eher fortgehen, bis Sie mir genau bestimmt, wenn und wo wir mit Ihnen zusammentreffen können.

Das sollen Sie auch nicht, Frau Herwegh, denn wir Alle möchten, Sie wären schon da; und hiemit wurde die Karte vorgeholt, und Folgendes von ihm und zweien seiner Collegen beschlossen: Die deutsche Legion soll sich marschfertig machen, um bis Samstag früh um 10 Uhr in Bansenheim eintreffen zu

können, das noch auf französischem Gebiet liegt. Geht's uns bis dahin gut, so stehen wir mit den Freiburger Turnern am diesseitigen Ufer zu Ihrem Empfang bereit und ziehen Alle zusammen in Freiburg ein, wo für jenen Tag um 11 Uhr Morgens eine Volksversammlung angesagt ist. Geht's uns schlecht, so erhält Herwegh Depeschen, die ihm genau den Ort bezeichnen, an welchem wir ihn in kürzester Frist erwarten.

Ist das fest beschlossen, meine Herren?

Ja, Frau Herwegh.

Nun, so können Sie auf uns zählen, wir werden pünktlich sein. — Im selben Augenblick rief der Wirt zum Nachtessen. Die Gesellschaft ließ sich das nicht zwei Mal sagen, und war kaum eingeladen, auch schon vollzählig um den Tisch.

Schade, die Freude war kurz. Nach etwa 5 Minuten wird plötzlich Generalmarsch geschlagen. Unsere Gabeln, Stühle, Alles fliegt auf den Boden, Jeder greift zu den Waffen und stürzt mit dem Schrei: Verrat! Verrat! zur Thür hinaus; **Hecker** voran. Wir dachten an nichts Geringeres, als an den heimtückischen Ueberfall einiger Regimenter Hessen. Statt dessen sollte dies Sturmsignal nur die Ankunft zweier einfältiger hessischer Dragoner melden, die sich hineingeschlichen hatten, um zu recognosciren, und die man ohne vielen Lärm einfach hätte arretiren sollen. Wer diesen ingeniösen Befehl damals ertheilt, ist mir heut entfallen und gehört auch nicht zur Sache.

Gegen 2 Uhr Morgens hielt der Wagen vor der Thür, der meinen Begleiter und mich durch die verschiedenen feindlichen Posten zurück nach Freiburg führen sollte.

Also Samstag früh um 10 Uhr in Bansenheim! Viel Glück bis dahin, meine Herren.

Die **Hecker**'schen Posten waren gewiß 20 Minuten weit ausgestellt. Die Nacht war klar aber kalt und die armen Bursche froren auf ihrer Spreu; dennoch schienen Alle gutes Muts. Bei den Soldaten sah es weniger fröhlich aus. Ein Freiburger Offizier, welcher den ersten badischen Vorposten befehligte und ein Landsmann und Bekannter meines Begleiters war, gab diesem, den er für gut herzoglich hielt, mit weinerlicher Stimme folgenden Auftrag mit auf den Weg: Sagt nur zu Hauf', mich würden sie wol nimmer wiederseh'n, denn ich steh' auf dem allergefährlichsten Posten. Dann fragt er ihn noch dies und jenes in Betreff der Truppenanzahl der Insurgenten, wie stark die feindlichen Posten, wie viel schweres Geschütz u. s. w., worauf ihm **Sch.** auch alle mögliche, nur nicht die wahre Auskunft gab und als Lohn für diese wichtigen Details auch die schrift-

liche Erlaubniß erhielt, an den übrigen Posten ungehindert vorüberfahren zu dürfen. — Je mehr wir uns Freiburg näherten, desto heller starrte es von Waffen. Ein Regiment sprengte nach dem andern an uns vorbei; bald die hessischen Dragoner mit ihren weiten, weißen Mänteln, bald die Artillerie mit ihrem Geschütz — dann wieder ein Regiment Cavallerie, es nahm aber kein Ende. Jeden Augenblick kam neue Verstärkung, denn die Eisenbahn ruhte während der ganzen Nacht nicht.

Als ich mich um 7 Uhr von meinem lieben, ritterlichen Gefährten in Freiburg trennte, fand ich einen der Unsern, mich nach Straßburg zu begleiten. Es war Herr C., der durch mein langes Ausbleiben ungeduldig, sich selbst auf den Weg gemacht hatte, um Erkundigungen über **Hecker** einzuziehen, und jetzt, wo er durch mich das Nötige erfuhr, gleich wieder mit zurückkehrte. — Die Nachricht des endlichen Abmarsches wurde mit Jubel von der Legion aufgenommen, und so fuhren wir am Morgen des 22ten noch vor Sonnenaufgang auf einem uns von der Behörde bewilligten Extrazuge Bansenheim zu. Damals waren wir gegen 800 Mann, zwei Tage später, beim Rheinübergang, nicht mehr als 675 und bei Niederdossenbach nur 650. Herr B., der früher den polnischen Feldzug mitgemacht hatte, war von der Legion zum General, v. C., ein ehemaliger preußischer Offizier, zum Chef des Generalstabes und v. L. zum Chef des ersten Regiments ernannt. Von den verschiedenen Bataillons-Chefs sind mir nur einige besonders tapfere wie **Delaporte, Schimmelpenning** und **Muschacke** im Gedächtniß geblieben, von denen der Erste noch heute im Gefängniß zu Bruchsal schmachtet, die beiden Andern im Kampf gefallen sind. Herr von **Bornstedt**, obschon ebenfalls Offizier, hatte sich bisher als Vicepräsident von dem militairischen Commando fern gehalten, als er jedoch das erste und zweite Bataillon grade im entscheidenden Moment führerlos sah (denn der des ersten hatte seinen Posten wegen kleinlicher Privatangelegenheiten (?) schon vor dem Rheinübergang, der Andere wegen Privatfeigheit dicht vor dem Gefecht verlassen), stellte er sich freiwillig an die Spitze beider Corps und führte sie tapfer in's Feuer.

Herweghs erste Frage in Bansenheim war nach den Depeschen, aber keine war eingegangen. Schlechtes Omen! so verging der ganze Tag in vergeblichem Warten. Alles was man uns mitteilen konnte war, daß die Truppen von unserer Ankunft in B. unterrichtet, sich am jenseitigen Ufer bei Neuenburg vis-à-vis von Chalampe in großen Massen zusammengezogen hatten und uns dort erwarteten. — Die Herren Soldaten in

diesem Irrthum zu bestärken, und uns durch die Concentration aller feindlichen Kräfte auf diesem einen Punkt, die Passage an den übrigen frei zu machen, ordnete **Corvin** noch in selbiger Nacht einen Scheinangriff von der zwischen Chalampe und N. gelegenen Insel an. Diese Kriegslist glückte.

In gleicher Ungewißheit wie der erste, verstrich auch der zweite Morgen. Weder Bote, noch Brief! Wir mußten dieses Ausbleiben der Depeschen für ein sicheres Zeichen halten, daß **Hecker** mit den Seinigen in Gefahr, und beschlossen deshalb auch ohne Signal von ihm, noch in nächster Nacht den Rhein zu passiren. — **Alfred de Horter**, ein junger gewandter Franzose, einer unserer besten Stabsoffiziere, mußte auf Befehl des Generals das Terrain recognosciren um am geeignetsten Punkt Alles zum Uebergang vorzubereiten. **Börnstein** selbst brachte den ganzen Nachmittag mit Verteilung der Waffen zu, ohne irgend Rücksicht darauf zu nehmen, daß **Herwegh** in Paris fest hatte versprechen müssen, die Bewaffnung erst auf deutschem Boden vornehmen zu lassen, um jede unnötige Collision zu vermeiden. Dieser Eigensinn hätte uns theuer zu stehen kommen können, denn kaum hatte die Gensd'armerie, welche in der Umgegend stand, von dieser Bewaffnung Wind bekommen, als sie sich auch nach B. aufmachte, um uns ohne Weiteres zu entwaffenen, und nicht der militairischen Einsicht des Generals, sondern lediglich dem glücklichen Zufall, der uns eine halbe Stunde vor ihrer Ankunft dem jenseitigen Ufer zuführte, hatten wir es zu danken, daß dieses Vorhaben vereitelt wurde. Ich muß noch anreihen, daß **Herwegh** wenige Stunden vor unserm Abmarsch eine Depesche folgenden Inhalts vom Obrist **Siegel** erhalten hatte: „Kommen Sie so schnell als möglich nach Todtnau, dort stehe ich mit 3000 Mann und erwarte Sie. Sobald unsere Legionen vereinigt sind, schließen wir uns dem Hecker'schen Corps an, und ziehen zusammen vor Freiburg — Waffen und Munition finden Sie bei uns."

Dieser Nachsatz war besonders tröstlich, denn es fehlte uns an Allem, ausgenommen an Mut. Um 9 Uhr Abends wurde Generalmarsch geschlagen und um 1 Uhr Morgens erreichten wir Großknubs, wo wir, Dank unserm wackeren Franzosen, Schiffer und Schiffe bereit fanden, uns an den heimischen Strand zu führen.

Es war eine milde, sternenhelle Nacht, die Nachen glitten schnell und ruhig über dem Wasser hin, aber bis sie uns Alle glücklich an's Ufer getragen hatten, dämmerte auch der Tag. **Vive la Republiqué!** war der erste Gruß, den wir wie Einer

Stimme Einem Herzen entquellend, als Boten voraus schickten, aber Niemand erwiederte ihn. Der kleine hessische Posten, der dicht bei unserm Landungsplatz ausgestellt war, hatte eiligst die Flucht genommen, kein Grenzwächter ließ sich blicken, und so zogen wir ungehindert die Höhen hinan, dem ersten Dorfe zu. Die Bauern, denen zuerst wol nicht recht geheuer sein mochte, waren ganz erstaunt, als sie statt der ihnen angekündigten Räuberbande eine singende fröhliche Schaar ankommen sahen, die nichts begehrte als freien Durchzug. In ihrer ersten Freude schleppten sie herbei, was sie nur an Mundvorrat hatten, und konnten sich nicht genug wundern, daß man auch dem nur auf dringendes Bitten und gegen Bezahlung zusprach. Damals wäre es für **Herwegh** ein Leichtes gewesen, die Republik auf dem ganzen Wege zu proklamiren, die bestehenden Behörden ab- und neue einzusetzen. Die Bauern hätten schon aus Furcht Alles angenommen, er wollte jedoch bis zur Vereinigung mit den Andern absichtlich den Gebrauch jedes revolutionairen Mittels vermeiden, um ihnen durch die That zu beweisen, daß seine Sache keine Parteisache, und daß er nie etwas Anderes im Sinne gehabt als: mit dem Volk, für das Volk zu kämpfen und jedes Separatwesen seinem Begriff von Freiheit entgegen war. Von Begeisterung für die Republik, war übrigens damals bei den Bauern keine Rede. Sie hätten sie angenommen, wenn man sie ihnen in's Haus gebracht, und gern, so bald sie dabei ihren Vorteil, eine Erleichterung der Abgaben gefunden hätten. Etwas dafür zu wagen — fiel ihnen selbst im Traume nicht ein. Ehe sich der Bauer entschließt, seinen Acker und sein Vieh zu verlassen, muß es ihm, um mit Hecker zu reden, „an die Speckseite" gehen. — Heute ist deshalb schon mehr zu hoffen, denn die 50,000 Mann, welche Dank uns in Baden zusammengezogen worden und ohne den Bauer genügend zu entschädigen, ihm von seinem verschiedenen Rauchfleisch wenig mehr als die Knochen übrig gelassen haben, sind bessere Reformatoren, bessere Revolutionairs gewesen als wir, und ihnen, nicht uns gebührt die Ehre, wenn es heut um Vieles besser steht, alle Klassen, ohne Unterschied, über den wahren Zustand ihrer Verhältnisse vollkommen aufgeklärt sind. Wer z. B. Zeuge gewesen, mit welcher raffinirten Grausamkeit die Gefangenen in Freiburg, Kandern und Dossenbach vom Militair behandelt worden sind, oder auch nur den kleinsten Theil dieser Gräuel durch Tradition kennt, dem sind die Augen auf immer geöffnet, der zweifelt nicht länger, daß ein Kampf mit diesen deutschen Cosacken nichts Anderes als ein Kampf um die Existenz, ein Kampf der Civili-

sation gegen die Barbarei, zwischen der neuen und alten Welt war, und wird wissen, welcher Partei er sich bei einer Wiederholung anzuschließen hat. Das Leben ist am Ende doch Jedem lieb. — Gegen 2 Uhr erreichten wir Kandern. Die Nachrichten, welche man uns jedoch hier über den traurigen Ausgang des Gefechts gab, waren, trotz der liebenswürdigen Gastlichkeit einzelner Bewohner, nicht geeignet unsern Marsch zu verzögern. Hecker, so lautete die Aussage der Kanderer, hatte sich, nachdem sein Corps zerstoben, in die Schweiz geflüchtet Einige Trümmer hatten sich wieder gesammelt und den Weg zu Struve und Siegel nach Todtnau eingeschlagen. Die ganze Umgegend von Kandern war von hessischen, nassauischen und würtembergischen Truppen besetzt, so daß wir die noch beschneiten Gebirgskämme passiren mussten, um uns ungesehen durch die verschiedenen Regimenter durchwinden und glücklich bis Todtnau vordringen zu können. — Erst mit einbrechender Nacht erreichten wir unser Quartier (Vogelbach und Marzell) und obschon die Mannschaft von dem fast 24stündigen Marsch sehr müde war, brachen wir dennoch mit dem ersten Morgenstral wieder auf, um Todtnau wenn irgend möglich noch am nämlichen Tage bei guter Zeit zu erreichen.

Herr v. L., der sein Regiment seit Bansenheim keinen Augenblick verlassen hatte, war durch die übergroße Anstrengung dergestalt am Fuße verwundet worden, daß er sein Commando für die nächsten Tage Herrn C. übertragen musste, der sich mit Bereitwilligkeit und guter Laune dieser Pflicht unterzog. Unfähig zu marschiren, war L genötigt, auf einem der Bagagewagen Platz zu nehmen, auf dem ich großentheils dem Zuge folgte, und der abwechselnd einem Jeden Asyl bot, der entweder wie Herwegh mit dem militairischen Commando Nichts zu schaffen hatte, oder einer kurzen Ruhe bedürftig war.

Gegen Mittag gelangten wir in Mulden (?), einem kleinen tief im Thal gelegenen Dorfe an. Nach mehrstündiger Rast und fast im Moment, wo wir weiterziehen wollten, hieß es mit einemmal: Zu den Waffen! die Hessen sind da! Im Nu wurden rechts und links Posten ausgestellt, die verschiedenen Bergpfade besetzt und Barrikaden errichtet, Alles um einen Feind den Einzug zu sperren, den Niemand deutlich gesehen hatte. Holzstöße, Karren, unsere Bagagewagen wurden als Wall benutzt, welchen die verschiedenen Bataillons mit unglaublicher Geschicklichkeit und Schnelle aufführten. Beim Anblick dieser kriegerischen Zurüstungen ergriffen sämmtliche Bauerfrauen mit ihrem verschiedentlichen Hausrat und Linnen die Flucht auf's

Gebirge, vermutlich aus Furcht, das ihnen lang verheißene „Sengen und Brennen der Räuberbande" werde jetzt anfangen. Mit der Bestürzung der Bauern, wuchs der Uebermut unserer jungen Schaar. Die Patronen hatten den Meisten längst so in den Taschen gebrannt, daß sie gewiß die Hälfte davon unterwegs in lauter Freudenschüssen verknallt hatten und sich damit trösteten, im Haubtquartier bei **Siegel** dreifachen Ersatz zu finden. Endlich hatten sie nun Aussicht auch noch den letzten Rest los zu werden. Die Barrikaden standen ganz stolz und Alles war zum Angriff bereit. Da erscholl der Befehl: Barrikaden nieder! kein Hesse ist zu sehen! — Den Unmut und die Langsamkeit zu beschreiben, mit denen diese Ordre im Vergleich zu der früheren ausgeführt wurde, vermag ich nicht; sie gebrauchten wenigstens das Dreifache an Zeit und hätten dort übernachtet, wäre nicht das Signal zum Abmarsch gegeben worden. Hätten sie damals gewußt, was wir erst später erfuhren, daß allerdings einige Hundert Hessen auf der Höhe standen, sich aber beim Anblick der Legion in den Wald zurückgezogen hatten, keine Macht hätte sie von der Stelle gebracht.

Todtnau noch am selben Abend zu erreichen, war nach diesem langen Intermezzo unmöglich, und wir schlugen deshalb unser Zelt möglichst nahe daran und hoch oben im Schwarzwald, in dem armen, einsamen Dorfe Midau auf. Trotz des besten Willens der Bewohner, war ihnen kaum möglich, uns das Notwendige zu geben. Speck und Schwarzbrot sind fast die einzige Nahrung dieser armen Leute und das war kaum genug, den ersten Hunger zu stillen.

Nun, die Nacht ist bald vorüber, und morgen früh sind wir am Ziel, bei unsern Freunden. Mit dieser Aussicht beschwichtigte jeder sich und seinen nur halb gefüllten Magen. Herrlicher Trost! keine Stunde verging, als auch er auf die trübseligste Art zu Wasser wurde. Durch Mißverständnisse aller Art und Verzögerung von Depeschen, hatten die beiden Corps von **Siegel** und **Struve**, statt unsere Ankunft in Todtnau abzuwarten und d a n n erst vor Freiburg zu ziehen, am vorhergehenden Tage den Angriff ohne uns gemacht, und eine materielle Niederlage erlitten. Sämmtliche Waffen waren in die Hände der Soldaten gefallen, die 3,000 Mann unter **Siegels** Commando bis auf 30 zusammengeschmolzen und alle Uebrigen entweder gefangen, oder in die vier Winde zerstoben, um sich, wenn's Glück ihnen geneigt, in der Schweiz wieder zu vereinigen.

Diese Trauerpost, welche unsern ganzen bisherigen Plan, all unsere frohen Hoffnungen mit einem Schlage vernichtete, er-

hielt **Herwegh** durch den Cassirer von **Siegel**, der gekommen war, ihm mit dieser Botschaft die Reste der Kriegskasse zu bringen.

Wenn die Sachen so stehen, sagte **Herwegh**, bleibt auch uns mit unserer kleinen schlechtbewaffneten Armee nichts übrig, als an einen möglichst schnellen und ehrenvollen Rückzug in die Schweiz zu denken, um uns dort auf neutralem Gebiet mit den Trümmern der andern Corps zu vereinen, und in einem günstigern Moment die Grenze gemeinsam zu überschreiten.

Es handelte sich jetzt nur darum, sich über den Punkt zu vereinigen, der zum schnellen Uebergang der geeignetste und nächste für uns war, und nach genauer Consultation der Karte, fiel die einstimmige Wahl sämmtlicher Chefs auf Rheinfelden.

Von einem Gefecht war, bei unsern schwachen Kräften, Nichts zu erwarten und es à tout prix zu vermeiden, unsere alleinige Aufgabe. Hiezu bedurft es jedoch einer äußerst geschickten Führung, wenn man bedenkt, daß unser kleines Corps von etwa 675 Mann abgeschnitten von allen Andern, sich jetzt ungesehen den Weg durch eine Armee von 55,000 Mann bahnen musste, die aus hessischen, nassauischen, würtembergischen und badischen Truppen zusammengesetzt und in der ganzen Gegend verteilt war, die Cavallerie nicht zu vergessen, welche die Thäler besetzt hielt. — Es blieb uns keine Wahl, als nach sehr kurzer Rast, noch ehe es tagte, aufzubrechen und uns immer die höchsten Gebirgspfade entlang zu ziehen, wobei wir oft bis über die Knöchel durch Schnee und Eisfelder waten mussten. Ich sage wir, weil auch ich an jenem Tage genötigt war, meinen kleinen Bretterwagen zu verlassen und den größten Theil des Weges zu Fuß oder auf einem ungesattelten Bauernpferde zurückzulegen. **Herr von Löwenfels**, der wegen seines kranken Fußes selbst das Reiten nicht ertragen konnte und nicht zurückbleiben wollte, wurde über die Berge getragen. **Herwegh** marschirte mit der Legion.

Endlich, nach 18stündigem Marsch, kamen wir halb todt vor Hunger und Müdigkeit (denn auf dem ganzen Weg hatten wir kaum hie und da ein Stück trocken Brot bekommen), am Abend des 26ten in Zell an, in der Hoffnung hier übernachten zu können, aber auch das sollte uns nicht werden. 1 ½ Stunden von Zell, in Schopfheim standen 1500 Mann Infanterie mit 6 Geschützen und 200 Cavallerie zu unserm Empfang bereit, die sich auf ein Zeichen binnen wenigen Stunden um das 10—20fache vermehren konnten, so, daß ein anhaltender Kampf mit ihnen für uns unmöglich und jedenfalls fruchtlos war.

Kaum sahen uns die Bürger von Zell, die von der nahen Anwesenheit und den feindlichen Intentionen der Soldaten sehr wohl unterrichtet waren einrücken, als sich in der Hauptstraße Thür und Läden eilig schlossen, und nicht lange, so trat auch der Bürgermeister zu **Herwegh** heran und beschwor ihn mit Thränen in den Augen, seine Stadt zu verschonen. Wer den überaus friedlichen Charakter der guten Schwarzwälder und die Lage von Zell kennt, findet den besten Schlüssel zu dem allgemeinen Entsetzen der Bewohner, und zu dieser Demonstration der das komische Element freilich nicht fehlte. Tief im Thal gelegen, und rings von hohen, waldigen Bergen eingeschlossen bot die Stadt dem Feinde alle erdenklichen Vortheile. Er brauchte nur die Höhen zu besetzen, um von dort, ohne den Verlust eines Mannes den ganzen Ort in einen Aschenhaufen zu verwandeln. Mit Hülfe von Barrikaden, hätten wir uns vielleicht auf einige Stunden, oder gar einen Tag gegen einen Thalangriff verteidigen können, später jedoch unfehlbar unterliegen müssen, — und ein fruchtloser Kampf war wenigstens für **Herwegh**, dem es weder auf einen unsinnigen coup de main noch auf ein militairisches Bravourstück ankam, nicht verlockend genug ihm zu Lieb', das Leben so vieler guten Menschen leichtsinnig zu opfern, und den gewaltigen Ernst der politischen Bedeutung der Expedition darüber zu vergessen. Er wußte, daß, bschon er Nichts mit dem Commando zu thun hatte, bschon manche uns'rer Herrn Offiziere von der ausschließichen Wichtigkeit ihrer Mission durchdrungen, seit dem Tage es Abmarsches geneigt schienen, die ganze Sache zu einer rein militairischen machen zu wollen, bei welcher der politische Führer nur von nomineller Bedeutung, daß bei einem unglücklichen Ausgang die ganze Verantwortlichkeit dennoch auf ihn und nur auf ihn fallen würde. Deshalb setzte er in diesem entscheidenden Moment alle Nebenrücksichten hinten an, und erklärte den milit: Chefs, daß er selbst, im Fall ihrer Mißbilligung darauf bestehen werde, daß die Legion, trotz der großen Ermattung noch in selbiger Nacht aufbreche, bis auf Schweizer Gebiet marschiere, und nicht etwa dem lächerlichen Ehrgeize dieses oder jenes Feldherrn geopfert werde. Der Verrat der Bauern, der heimtückische Ueberfall der Soldaten und manche andere Ueberraschung, für deren Mittheilung ich im Verlauf der Erzählung schon den geeigneten Platz finden werde, waren Dinge, die **Herwegh** eben so wenig als irgend ein And'rer voraussehen konnte, und für die Niemand als die Verräter selbst verantwortlich gemacht werden können. Herr von **Bornstedt** war

Herweghs Meinung, der General und Chef des Stabs ebenfalls, nur mit dem Unterschied, daß diese beiden den bequemen (Thalweg) dicht an den Soldaten vorbei, und jene der Sicherheit wegen lieber den beschwerlichen aber kürzeren Gebirgspfad einschlagen wollten. Der Einzige, welcher sich wegen der übergroßen Erschöpfung der Mannschaft entschieden gegen beide Vorschläge erklärte, war Herr von Löwenfels. Bei dem größten Theil der Mannschaft hatte sich das Bedürfniß nach Ruhe allerdings bis zur wahren Leidenschaft gesteigert. Sie wollten schlafen, Nichts als schlafen. Alles And're war ihnen im Moment vollkommen einerlei. Denn, kaum in Zell angekommen, hatten sie auch schon den Weg nach Schopfheim zu durch eine barricade monstre versperrt, die ihnen als hohe Lagerstätte dienen sollte, und von solcher Höhe und Härte aufgeführt war, daß wir gezwungen wurden sie bei unserm Nachtmarsch zu umgehen, um nicht durch das Niederreißen derselben uns're kostbarsten Stunden zu verlieren. Zu diesem Wall hatte Alles dienen müssen, was nur irgend beweglich und in der Nähe war, ohne Vorurtheil für dies oder jenes Material, — und so geschah es denn auch, daß sie, um die letzte Lücke zu füllen einen jungen Schäfer sammt seinem Karren, auf dem er schlafend lag, sorglos mitten hineingeschoben hatten.

Ich bin überzeugt, sagte Herr von L., daß kein Einziger marschieren wird, wenn wir es auch wollten. Sie sind zu müde, und was haben wir davon, wenn morgen die Hälfte krank liegt?

Kann das noch in Erwägung kommen, entgegnete Herwegh heftig. Und wenn kein Einziger gesund bleibt, und sogar Einige unterwegs sterben, so ist dies kein Grund, lieber das Leben Aller nutzlos auf's Spiel zu setzen. Dazu werd' ich nie meine Zustimmung geben. Es ist Keiner unter uns, der nicht bereit wäre, Alles für Alles zu wagen, aber nicht Alles für Nichts in die Schanze zu schlagen. Wenn der Einzelne à tout prix sterben will, so ist das eine Privatliebhaberei wie eine and're, und er mag über seine Person nach Belieben verfügen, aber mit dem Leben vieler hundert Menschen auf dieselbe Art verfahren wollen, hieße einen offenbaren Mord begehen, den ich nicht nur nicht auf mich nehmen, sondern gegen den ich mit aller Energie protestiren werde, obschon es mir eben so schwer wird, wie irgend Einem, in die traurige Nothwendigkeit versetzt zu sein, die Unsern um die Ruh zu bringen, deren sie und wir Alle so sehr bedürftig sind.

Während so noch hin und her diskutirt wurde, über einen

Gegenstand, der meinem Verständniß nach außer aller Diskussion lag, sprang ich, der der Boden vor Ungeduld längst unter den Füßen brannte, ohne ein Wort zu sagen, die Treppe hinab auf die Straße, wo die verschiedenen Bataillons noch aufgestellt standen. Der Regimentsarzt Dr. R. folgte mir. Man trug so eben Wein und Brod herbei, das Einzige, was in der Eile vorräthig und freilich nicht genügend war, die leeren Magen zu füllen. Ich trat zu ihnen heran, sagte Jedem, wie die Sachen stünden, worüber das Comité eben berate, und bat sie endlich, mir, die auf eig'nen Antrieb zu ihnen getreten, offen zu sagen, ob sie vorzögen, unter diesen Aussichten in Zell Quartier zu machen, oder noch diese Nacht weiter zu ziehen. Bis Rheinfelden sind's drei volle Stunden, und der Weg dorthin ist sehr beschwerlich. Sie müssen sich jetzt fragen, ob Ihre Kräfte noch so weit ausreichen und sie noch so viel moralischen Mut haben, die Müdigkeit bis dahin zu überwinden, oder nicht. Ich gehe gern zu Fuß mit, denn Einmal auf schweizer Boden werden wir uns so lange ausruhen, und so Viel essen, als ein jeder Lust hat. Da war aber auch kein Einziger, der mir nicht geantwortet hätte:

Wir gehen und gleich, wenn's sein muß.

So viel ich gehört, sagt' ich erfreut, hat's damit noch ein paar Stunden Zeit. Sorgen Sie Alle, daß Sie wenigstens unterdessen etwas Fleisch bekommen, was den einzelnen Bataillons-Chefs auch noch besonders von mir und dem Arzt anempfohlen wurde, und so kehrte ich zum Comité zurück. Sie wollen Alle gehen, rief ich den Herren zu, ich hab' sie gefragt, und Keiner will zurück bleiben. Desto besser Frau Herwegh, die Sache ist übrigens schon erledigt, und um Mitternacht wird abmarschirt; aber der Einzige, der zu meiner Nachricht ungläubig den Kopf schüttelte, war Herr v. L. Er schien diese allgemeine Zustimmung lediglich für einen Akt der Galanterie zu halten, oder für einen tour de force um nicht in den Verdacht zu kommen, einer Frau an Mut nachzustehen. Möglich, daß dies bei einigen der Hebel war, aber war das ein Unglück, wenn man sie auf diese Art retten konnte? Herr von L. mußte wegen seines kranken Fußes in Zell bleiben. Ungern ließen wir ihn dort zurück, aber es blieb keine Wahl. Gehen konnte er nicht, und unser Weg war zu steil, um ihn auf eine and're Art passiren zu können. Mehrere erboten sich ihn hinüber zu tragen, er hingegen lehnte dies Anerbieten entschieden ab, um unsern Zug nicht aufzuhalten und so setzten wir uns gegen 11 Uhr in Bewegung. — Sternenloser hatt' ich den Himmel nie

gesehen, er hing wie eine schwarze dichte Masse finster über uns, die dem kleinsten Lichtstrahl den Durchblick wehrte. Mit vieler Mühe erreichten wir das Stadtthor, denn man konnte kaum seinen Vordermann, geschweige die Führer erkennen, welche uns den nächsten Weg über's Gebirg zeigen sollten, und schnell voran liefen. Wir baten um Laternen, fanden aber kein Gehör, bis sich endlich zwei alte, häßliche Frauen halb durch unsere Bitten, mehr noch durch Drohungen bewegen ließen, uns etliche Laternen langsam herbei zu schleppen. — Lichter die sich im Thal wie große Flammen ausnahmen, diese wurden unser Verräter! (Wie konnten wir auch nur vergessen, daß man weder von Pfaffen, noch von alten Weibern etwas annehmen soll?) sie entdeckten dem Feind uns're Flucht, und bezeichneten ihm genau die Richtung, welche wir einschlugen — Um den Würtenberger Soldaten sicher auf die Spur zu helfen, warfen uns're Führer, welche mit ihnen unter einer Decke steckten, zur genauern Bezeichnung uns'res ganzen Marsches Kieselsteine hinter sich und führten uns um dem Feind den Vorsprung möglich zu machen, statt den direkten Weg, der nur drei Stunden von Rheinfelden entfernt, so geschickt neun volle Stunden kreuz und queer, daß wir statt um 2 Uhr Morgens erst um 10 Uhr Vormittags in Dossenbach ankamen, einem kleinen Dorf, 3/4 Stunden diesseits des Rheines gelegen.

Der Leser wird die Folgen eines solchen Marsches nach einem anstrengenden Tage, wie der letzte, leicht begreifen. Man denke sich zehn volle Stunden, bald über steile Felsspitzen, bald durch Bäche, die den Weg kreuzten, bald wieder bis an die Knöchel durch Schnee und Eis. Es war entsetzlich und die Erschöpfung bei einigen so groß, daß sie mitten im Wasser oder auf Steinen liegen blieben, um nur auf Sekunden auszuruhn. Um 10 Uhr Morgens, wie ich bereits bemerkt, — erreichten wir Niederdossenbach. Hier lauerte ein neuer Verrat auf uns, und diesmal in Speck und Schinken, den die Bauern mit überraschender Zuvorkommenheit uns noch eh' wir ihn verlangt, in großen Körben entgegentrugen. Herwegh ahnte das Unheil, und beschwor die Mannschaft, den Hunger nur noch auf Augenblicke zu überwinden. Mit Speck fängt man Mäuse, rief er ihnen zu, nehmt, ich bitte Euch, den Vorrat mit in den Wald hinauf. Man stellt uns eine Falle! aber da war alles Reden umsonst. Endlich, nachdem der Hunger wenigstens zum Theil gestillt war, konnte es Herwegh nicht länger ruhig mit anseh'n, und ohne weiter die Genehmigung des Generals, oder des militairischen Commando's abzuwarten, ließ er auf eig'ne Faust Generalmarsch

schlagen, und marschirte mit vorwärts. Ich folgte auf einem Leiterwagen, den man gegen Morgen herbeigeschafft, dem Zuge nach.

Obwol sich nirgend ein Soldat hatte blicken lassen, und wir der Grenze so nah' waren, hatten doch Alle das bestimmte Gefühl, wie vor einem Kampf. Deshalb gab auch **Corvin** den Befehl, den Wagen auf dem ich saß, (denn wir hatten zwei acquirirt) voran fahren, und nicht wie bisher, zwischen dem gros und der arrière-Garde folgen zu lassen. „Der Feind kann uns nur im Rücken angreifen, darum fahrt schnell vorwärts." Diesem richtigen Instinkt allein dankt' ich's, daß ich nicht wenige Minuten später in die Hände der Soldaten fiel, denn der and're Bagagewagen welcher zurückgeblieben, war das Erste was sie erbeuteten.

Grade oberhalb Dossenbach liegt ein schöner Laubwald, den wir passiren mussten. Wir stiegen den Pfad hinan, aber je mehr wir uns dem Gehölz näherten, desto stiller wurde die Mannschaft. Es lag wie ein Gewitter auf Allen, und ich erinnere mich, daß ein junger Mann, kurz vor dem Gefecht, an meinen Wagen trat und mir halblaut zuflüsterte: „Frau Herwegh, ich glaube wir können heut der deutschen Republik ein Requiem singen?" Den Eingang des Waldes bildet ein großer, freier Platz, auf diesem hatten sich die verschiedenen Corps zum Frühstück gelagert, und etwa 40 Schritt davon in einem schmalen Seitenweg ließ ich meinen Wagen halten. — Plötzlich wird, ohne irgend einen Versuch zu parlamentiren, wie dies bisher den andern Freicorps gegenüber nie versäumt worden war, und worauf Herwegh in diesem Falle sicher eingegangen wäre, weil ihm bei der schlechten, mangelhaften Bewaffnung,*) und gänzlichen Erschöpfung der Mannschaft Alles daran gelegen sein musste, ein isolirtes Gefecht zu vermeiden — auf uns're Vorposten geschossen. Im selben Moment springt auch schon ein Bote athemlos zu Herwegh, der in der Nähe meines Wagens stand, um ihm zu melden, daß der Offizier uns'res ersten Vorpostens, Muschacke, bereits tödlich verwundet ist. Bei dieser Nachricht erhebt sich die ganze Legion wie ein Mann.

*) Man bedenke, daß von 650 Mann, denn die Uebrigen waren in Zell, oder auf dem Nachtmarsch zurückgeblieben, nur 250 Büchsen hatten, von denen jedoch nur die Hälfte zu gebrauchen war, die Andern hingegen nur knallten. Daß jeder Mann höchstens 4 Patronen besaß, von denen noch ein großer Theil durch den Regen untauglich geworden, die Soldaten hingegen sämmtlich Spezialgewehre und 50 bis 60 Patronen hatten. Daß 150 der Unsrigen als einzige Waffe Sensen oder Picken, und die Uebrigen gar nur Säbel oder Pistolen besaßen.

Wer denkt an Hunger, wer an Schlaf! wie rasend schlägt unser Tambour (ein Franzose) den Wirbel, und mit dem einstimmigen Schrei: Aux armes! aux armes! stürzen Alle zum Wald hinaus, dem Feind entgegen, der am Abhang des Hügels hinter Steinhaufen verschanzt lag. (Es war die erste Compagnie des 6ten Würtembergischen Regiments, welche unter der Führung des Capitain Lipp, diesen heimtückischen Ausfall gemacht hatte, — dieselbe, welche vor Kurzem Hecker ein Lebehoch gebracht — und der eine halbe Compagnie Infanterie, eine große Anzahl Uhlanen und Artillerie zur Verstärkung auf dem Fuße folgte.)

Von irgend einem militairischen Commando war in diesem Augenblick, dem einzigen, während des ganzen Zuges, wo es unentbehrlich gewesen wäre, keine Rede. Der General hatte den Kopf verloren, und sah aus der Ferne gelassen mit an, daß die Unsern sich dem Feind in die Arme warfen, statt ihn in den Wald zu locken, wo das Ganze auf ein Tirailleurgefecht hinausgelaufen wäre, in dem wir durch die bessere Stellung begünstigt, alle Vorteile gehabt hätten. Auf diese Weise hingegen entspann sich kein geregelter Kampf, sondern ein großes Duell.

Die Sensenmänner, angeführt von **Reinhardt Schimmelpenning**, einem wackeren jungen Offizier, gingen zuerst in's Feuer und schlugen sich mit beispiellosem Mut. Beim Anblick der Sensen, wichen die würtembergischen Söldlinge entsetzt zurück. **Schimmelpenning** verfolgt sie mit seinem Bataillon fast bis in's Thal — eine Kugel trifft ihm den Leib — dennoch rafft er sich auf, streckt zwei Soldaten nieder, haut dem Capitain **Lipp** vier Finger der rechten Hand durch und stürzt, nachdem er sich wie ein Löwe verteidigt, von mehreren Bajonettstichen getroffen entseelt zu Boden.

Mit dem Verlust des Führers steigert sich der Mut jedes Einzelnen aus seiner Mannschaft bis zur Verzweiflung. Sie wollen den geliebten Todten würdig rächen und stürzen immer weiter den Hügel hinab, dem Feind nach. Schon fliehen die Soldaten. Da heißt's: Sensenmänner zurück, 1tes und 2tes Schützenbataillon voran. Kaum hört **Herwegh** diesen Befehl, als er ohne einen Augenblick zu verlieren, alles was nur an Pulver und Kugeln vorhanden, vom Bagagewagen abpacken und den Kämpfenden zutragen läßt.

Bornstedt seinerseits, stellt sich, als er beide Bataillons ohne Chefs sieht, selbst an ihre Spitze und führt sie in's Feuer. Der Kampf wird von Sekunde zu Sekunde erbitterter, der

Tambour schlägt immer wilder die Trommel, die Republikaner zielen meisterhaft, aber was hilfts — bald ist die letzte Patrone verschossen. Einige Schützen, welche nicht wissen, daß ihnen Herwegh bereits aus freiem Antrieb sämmtlichen Vorrat zugesandt hat, verlassen die Reihen, um sich selbst ihre Munition zu holen. Dies Entfernen, nehmen die Uebrigen für ein Signal zum allgemeinen Aufbruch und folgen nach, so löst sich das Gefecht eben so grundlos als es überhaupt angefangen, indem sich beide Theile zurückziehen. Die Unsern mit Verlust von 8, die Württemberger (nach der vertrauten Mitteilung des badischen Untersuchungsrichters an einem unserer Gefangenen), mit dem von 40 Todten.

Ob und wie viel aus der Legion später auf der Flucht von Feindeskugeln getroffen sind, — weiß ich nicht; habe aber bis heute noch keinen einzigen Todesfall constatiren hören.

Jetzt, nachdem Alles vorüber, springt Delaporte mit einem Theil seines Bataillons auf Herwegh zu, beschwört ihn, sich schleunigst zu retten, da die Württemberger schon von allen Seiten nach ihm spähen, und einen Preis von 4,000 fl. auf seinen Kopf gesetzt haben. Zu gleicher Zeit eilen auch noch Andere herbei, uns ihre Bedeckung anzubieten. Nur mit größter Mühe gelingt es Herwegh, sie zurückzuhalten. Er weiß, daß Jeder der sich uns anschließt, der Gefahr doppelt ausgesetzt ist und lehnt deshalb dankend, aber entschieden jedes Geleit ab.

Denkt an Euch, lieben Freunde, und lasst uns allein. Glückt unsere Rettung, so findet Ihr mich in Rheinfelden wieder. Mit diesen Worten drückt er ihnen die Hand, und sagt ihnen Lebewohl.

Dieser Ausdruck wahrer, ungeheuchelter Sympathie für Herwegh, hatte mich in diesem Moment wirklicher Gefahr um so freudiger überrascht, um so tiefer ergriffen, weil er eben ein ganz spontaner war, frei wie derjenige, dem er galt. Herwegh hatte bei Allem was er gethan, nie einen persönlichen Zweck, nie etwas Anderes, als das eine, große Ziel: die Freiheit Aller vor Augen gehabt, und diesem sich zu nähern, sorglos seinen Weg verfolgt, unbekümmert um das Lob oder den Tadel, der ihn treffen könnte. Er hatte um die Gunst der demokratischen Legion eben so wenig, als um irgend eine and're gebuhlt — und durfte die Liebe, die man ihm zollte, als ein freies Geschenk hinnehmen, das dem Geber eben so zur Ehre gereicht, als dem, der es empfing.

Nach beendigtem Kampf fing die Jagd an, — Herwegh war das Hochwild, auf das man den Preis gesetzt, und wir

ahnten damals weder die Gefahr in der wir uns wenige Minuten nach der Flucht befanden, noch die Nähe des Freundes, dem allein wir unsre Rettung zu danken hatten. Dieser treue Beschützer war **Delaporte**, besorgt um Herwegh, hatte er uns keinen Augenblick aus den Augen verloren, und war uns, ohne daß wir es ahnten, mit 35 Mann Bedeckung aus seinem Bataillon in einiger Entfernung gefolgt.

Während wir uns Thalwärts durch Büsche und Gestrüpp mühsam den Weg bahnen, hört er plötzlich daß ein würtembergischer Offizier zweien Soldaten zuruft: „Holt mir doch die beiden fein gekleideten Herrn herauf,“ aber im selben Moment ist auch schon **Delaporte** mit den Seinen an uns'rer Seite. Um's Himmels Willen, eilen Sie sich, und gehn Sie immer grad' aus über das Gebirg, so weit sie nur kommen können, aber schnell! — das war das Einzige was er uns sagte.

Als der schwäbische Feldherr mit seinen Soldaten anrückte, bekam er mit **Delaporte** und den Seinen so viel zu schaffen, daß ihm der Hauptfang darüber entging, und wir die nöthige Zeit gewannen, uns zu retten. — So liefen wir während mehrerer Stunden bergauf, bergab fortwährend verfolgt, bis wir endlich das kleine Dorf K. erreichten, das ¾ Stunden von Rheinfelden gelegen. — Viele der Unsern hatten dieselbe Richtung eingeschlagen wie wir, und kamen mit uns zugleich in K. an. Auf diejenigen, welche man nicht mit der Hand erreichen konnte, hatte man fortwährend abgefeuert, es war eben die vollständige Hetzjagd. Wir klopfen an die erste Bauernhütte, und flehen um ein Asyl, sei es auch noch so schlecht. Wenn Ihr ein Schälchen Café wollt, war die Antwort, das können wir Euch geben, denn Ihr seid gewiß durstig, aber beherbergen können wir Euch nicht, Ihr müßt halt ins Saatfeld gehen.

Schöner Trost! Während wir wol eine halbe Stunde mitten im Korn versteckt liegen, sprengt ein Escadron Uhlanen nach dem andern, immer dicht am Acker vorbei, um Herwegh ausfindig zu machen. „Wenn wir ihn finden, soll's ihm schlecht gehen, an dem andern Lumpenpack ist uns nichts gelegen,“ so fluchten diese rohen Schwaben vor sich hin. Nach einer Weile wird es still. Ich hebe den Kopf aus dem Korn, um die nächste Umgebung zu recognosciren, und um zu sehen, ob wir ohne Gefahr weiter wandern können, — aber vor uns lag Nichts als eine weite, heiße Ebne, so recht behaglich, und von allen Seiten von der Sonne beschienen, und eh' wir die passirt und das ferne Gebirg erreicht hatten, konnten wir tausendmal in die Hände uns'rer Feinde fallen. Wagen wir's dennoch,

rief ich endlich Herwegh, sicher sind wir ja hier eben so wenig als irgendwo, und so weit ich sehn kann, ist nirgend ein Soldat.

Eben als wir das Feld verließen, sprang ein Bauer auf uns zu. Im ersten Augenblick glaubten wir uns verraten, aber er kam uns freundlich näher, und bot uns ein Obdach in seinem Hause an. Wir folgten ihm so schnell, als nur irgend möglich, aber mich trugen meine Füße kaum, und als wir seine Wohnung erreicht, sanken mir fast die Kniee zusammen. Sein Weib und seine Tochter empfingen uns schon auf der Schwelle, und Jedes sann nach, wie uns am besten zu helfen wäre. Folgt mir auf den Boden, sagte endlich der Bauer, — dessen Namen ich verschweige, um ihn als Dank für diesen unvergeßlichen Dienst, nicht der Gefahr preis zu geben — und wechselt schnell Eure Kleider, und wenn das geschehen, schicke ich Euch Beide in's Feld arbeiten, bis der Abend kommt und bessern Rat schafft. Der Mann holte für Herwegh, die Frau für mich alte Bauerkleider, und so wollten wir grade die unsern abstreifen, als wir aus der Ferne Pferdegetrappel hörten. Das sind die Würtemberger, schrie unser Wirt, wenn die Euch hier finden, sind wir Alle verloren. Bleibt indeß ruhig hier, ich will hinuntersteigen, und wenn Ihr mich mit vielem Lärme die Treppe herauf kommen, und an der Bodenthür schließen hört, so nehmt es als Zeichen, daß sie mir folgen, und sucht Euch schnell hinter die Fässer, oder sonst wo zu verbergen.

Die Uhlanen sprangen heran, umzingelten das Haus und riefen dem Bauer, der sie auf der Schwelle der Wohnung empfing, zu: „Wenn Ihr den Herwegh und sein verfluchtes Weib daß ihm in Manneskleidern folgt, bei Euch versteckt, und wir finden sie, so werden sie auf der Stelle massakrirt, und Euch zünden wir das Haus über dem Kopfe an."

Eine herrliche Aussicht für uns, die wir jedes Wort hörten. Geräuschlos und schnell suchen wir uns hinter einigen Fässern, die in einem finstern Winkel aufgethürmt lagen, zu verschanzen, da zerbricht Herwegh im kritischen Moment, wo nur die lautloseste Stille uns Sicherheit bieten konnte, mit fürchterlichem Lärmen den Boden eines kleinen Fasses das vorgeschoben lag, und er übersehn hatte, und wir geraten Beide trotz der verzweifelten Lage, in solches Lachen, daß ich noch heut nicht begreife, wie uns das nicht den Hals gekostet. (Ich empfehle diese Scene den fliegenden Blättern!) Jetzt fing das Examen an, aber unser Bauer läugnet standhaft, und protestirt so energisch gegen den Verdacht, als werde er sich dazu herge-

den Rebellen zu retten, daß die Soldaten gläubig weiter reiten, und ihm nur noch zurufen: Wir kommen bald zurück, werden uns dann einquartiren, und Haussuchung bei Euch halten. Durch diesen Aufschub gewannen wir die nötige Zeit zu uns'rer Rettung. Herwegh ließ sich, um ganz unkenntlich zu werden, den Bart scheeren, und zog alte Bauernkleider an, ich fuhr ebenfalls in ein Paar abgetrag'ne, zerrissene Lumpen hinein, und so erreichten wir — Jeder eine Mistgabel auf der Schulter — glücklich das Feld.

Drei volle Stunden arbeiteten wir dort, — **Herwegh** am einen, ich am andern Ende des Ackers. — Während dessen nahm das Schießen im fernen Wald kein Ende. Es galt den Fliehenden, die statt sich in großer Anzahl, und bewaffnet zu retten, in kleinen Rotten, zu zweien, dreien flüchteten, sich stundenlang unter dem Laub versteckt hielten, dann wieder plötzlich von den Soldaten aufgescheucht, weiter gehetzt wurden. — Uns war's, als solle uns das Herz zerspringen, und doch war uns're Lage nicht besser, nicht sich'rer als die der Andern. Bei jedem Büchsenschuß fuhren wir auf, und sahen uns schweigend an. — Sprechen durften wir nicht miteinander, um bei den Bauersleuten der benachbarten Aecker nicht Verdacht zu erregen, oder die Augen der Cavallerie auf uns zu zieh'n, die während des ganzen Nachmittags immer durch die Felder, und dicht an uns vorbei sprengte, um wie der würtemberg. General **P**....... später einem uns'rer gefangnen Freunde sagte: „die verfluchte Bestie, den **Herwegh** aufzufinden." Die Freude sollte ihnen aber nicht werden. Nach Sonnenuntergang als die Bauern heimzogen, und es still um uns her wurde, trug uns unser guter Wirt Wein und Brod auf's Feld, hieß uns die Haubtstraße nach Rheinfelden zu langsam ihm folgen, die er mit einem leeren Wagen mit zwei Ochsen bespannt schnell voranfuhr.

Kaum hatten wir die Schwelle seines Hauses verlassen, als die verheißene Einquartirung wirklich angerückt war. Mit Entsetzen erzählte uns der Bauer, wie die Würtemberger nicht den kleinsten Winkel undurchsucht gelassen, und selbst jedes Faß mit ihren Bajonetten durchstochen hätten. Was wär' aus Euch geworden, und aus uns, fügte er hinzu, wenn Sie Euch dort gefunden? Darauf verließ er uns, und eine halbe Stunde später kam er uns mit seinem Wagen, und in Begleitung eines andern Mannes (den ich ebenfalls nicht nennen will) entgegen, der uns an dem Würtembergischen Posten auf der Rheinfelderbrücke vorbei führen sollte. Hätte man uns dort angehalten, so würde er uns für seine Taglöhner ausgegeben haben. Aber

die Schwaben merkten Nichts, obschon wir ihnen mit unsern Heugabeln dicht an der Nase vorbeizogen, und so erreichten wir glücklich das Schweizergebiet, auf dem eine große Zahl der Unsern schon viele Stunden vor uns ein sich'res Asyl gefunden hatten.

Mehrere waren bei Hüningen, andere auf Schiffen herübergekommen, wobei sich die würtembergischen Soldaten noch nichtswürdig genug benommen hatten. Als das letzte Boot nämlich mit etwa zwölf Flüchtigen das freie Ufer glücklich erreicht hatten, und die Mannschaft schon ausgestiegen war, entdeckten die Soldaten die ihnen entgangene Beute. Und was thaten sie? Nach ächter Heldenart drückten sie, noch eh' eine Sekunde verstrich, ihre scharfgeladenen Büchsen auf die unbewaffnete Schaar ab, und ruhten nicht eher, bis wenigstens Einer getroffen zu Boden sank. Glücklicherweise hatte die Kugel ihm nur den Schenkel gestreift, so daß er nach einigen Wochen wieder geheilt war. Wie steigerte sich ihre Wut als sie wenige Tage später unsern Aufenthalt ausgekundschaftet hatten, erfahren mussten, daß ihnen der kostbarste Fang (denn 4000 Fl. sind für einen schwäbischen Soldaten eine Welt) so unwiderbringlich entgangen war. Um kein Mittel unversucht zu lassen, schickten sie einen der Offiziere nach Rheinfelden ab, um durch Bestechung zu erlangen, was ihrem Verstand nicht geglückt war, — aber unser Wirt war ein guter Schweizer, der sich trotz der 2,000 Fl. die man ihm bot, wenn er sich dazu verstehen wolle, **Herwegh** und seine Frau bei Nacht hinüberschaffen zu helfen — zu keinem Schurkenstreich gebrauchen ließ. Mit Entrüstung wies er das Anerbieten des Offiziers zurück, und dem Herrn selbst die Thür, der ihm im Fortgehen noch zurief: Hätten wir **Herwegh** gefangen, so wäre er ohne Verhör füsilirt worden, und die Frau zeitlebens an Ketten gekommen!!!

Ich will mich hier aller weitern Betrachtungen enthalten, aber wissen möchte ich wol, Wer besagtem Offizier diese außerordentliche Vollmacht erteilt! Uebrigens wiederholten sich dergleichen Vorschläge, **Herwegh** gegen irgend eine bald größere, bald kleinere Summe auszuliefern, während der letzten Tage unseres Aufenthalts so häufig, daß unser Wirt selbst ängstlich uns vielleicht nicht genügende Sicherheit bieten zu können, **Herwegh** riet, diesen Ort zu verlassen, an den uns ohnehin Nichts mehr fesselte.

Für die Flüchtlinge war nach Kräften gesorgt, — an ein

gemeinsames Wirken im Moment war nicht zu denken, und so kehrten wir nach Frankreich zurück. —

Möchte dies Exil kein langes sein!

Hiermit schließe ich meinen Bericht.

Der Leser mag entschuldigen, wenn ich seine Aufmerksamkeit und Geduld so lange in Anspruch genommen habe. Ich durfte jedoch keine, selbst die scheinbar geringfügigste Einzelnheit übergehen, ohne mich nicht zugleich von dem Ziel zu entfernen, das ich mir, wie ich dies bereits im Vorwort ausgesprochen — gesteckt hatte: das größere Publikum über die wahren Intentionen der deutschen, demokratischen Legion zu unterrichten, und den Verläumdungen, zu deren Haubtzielscheibe sich deutsche Patrioten Herwegh ausersehen, durch die ungeschminkte Wahrheit die einzig würdige, einzig vernichtende Waffe entgegenzusetzen. Für seine Freunde, für Alle, die ihn nur Einmal recht erkannt, — bedurfte es keiner Ehrenerklärung, keines schriftlichen Dokuments. — Sein ganzes früheres Leben war ihnen der schlagendste Beweis, für die Niederträchtigkeit seiner Ankläger, obschon ich es nicht verhehle, daß es mir ihrer selbst wegen lieb gewesen wäre, wenn Einer oder der Andere sich berufen gefühlt hätte, laut auszusprechen, wovon er innerlich — ich weiß es — unerschütterlich überzeugt geblieben. Für die sogenannten Freunde, zu denen ich alle Diejenigen rechne, die, wenn auch leicht zu überreden, Herwegh dennoch lieber in der öffentlichen Meinung steigen als fallen sähen, weil sie mehr schwach als schlecht, mehr beschränkt als boshaft, hätte auch ein weniger detaillirter Bericht genügt, damit war meine Aufgabe aber noch keineswegs gelöst. —

Ich konnte mich erst dann zufrieden stellen, wenn es mir gelungen war, dieser würdigen Schaar liberaler und conservativer freiwilliger und bezahlter Schurken, die sich an jede reine, edle Natur wie Vampyre beharrlich festklammern bis sie ihr den letzten Lebenstropfen ausgesogen — ihr Opfer lebendig und unversehrt zu entreißen.

Hiezu bedurft es nur einer einfachen, treuen Erzählung des Erlebten, und die bis in die kleinsten Details geben zu können, war Niemand befähigter als ich; die Herwegh vom Anfang bis zum Schluß der Expedition keinen Augenblick aus den Augen verloren und Zeuge jedes Wortes gewesen war, das er gesprochen hatte.

Sehr möglich, daß die Aussage dieses oder jenes Gefan-

genen in einzelnen Punkten von der meinigen abweichen wird. Nicht jeder Mensch kann wahr sein. Manchem versagt das Gedächtniß den Dienst, Andern wieder spielt die Eitelkeit einen Streich und diejenigen, die während ihres ganzen Lebens mit Allem Industrie getrieben, werden ihr bisheriges Handwerk auch jetzt nicht verläugnen können und sich nicht scheuen, selbst ihr Märtyrerthum auf Kosten derer auszubeuten, die nur dem glücklicheren Zufall ein besseres Loos verdanken.

An reudigen Schaafen hat es, davon bin ich nachträglich mehr als je überzeugt, auch in unserer Schaar nicht gefehlt, eben so wenig an solchen, die zu gleicher Zeit den doppelten Lohn eines Kämpfers für und gegen die Freiheit bezogen haben. Wie wäre sonst — nämlich ohne den Verrat im eigenen Lager — das plötzliche Verschwinden mehrerer Chefs wenige Stunden vor dem Gefecht zu erklären, wie der 10stündige Marsch für drei Stunden Wegs, und wie endlich die Annahme des Kampfes selbst, die bei einem ordentlichen, militairischen Commando so leicht hätte vermieden werden können?

Aber dieser Kampf bei Dossenbach, den ich, wie ich die Sachen heute kenne, für einen im Plan der Intrigue durch Verrat herbeigeführten ansehe, mußte sein, wenn nicht jede Handhabe zu irgend einer Verdächtigung Herweghs wegfallen sollte, jede Gelegenheit, ihn entweder physisch oder moralisch zu tödten. Wäre ihm die Flucht auf neutrales Gebiet geglückt, die, scheuen wir uns nicht, das Kind beim Namen zu nennen, nicht erst nach dem Gefecht bei Niederdossenbach, sondern bereits anderthalb Tage zuvor anfing, als der einzige ehrenvolle Ausweg, der uns nach der Nachricht von der Niederlage unserer Freunde vor Freiburg übrig blieb — was hätte man Herwegh dann vorwerfen können? Vielleicht daß er weder eitel, noch wahnsinnig genug gewesen, sich einzubilden, mit einer schlechtbewaffneten Schaar von 650 Mann, die Republik in Baden gegen den Willen der Bevölkerung durchsetzen zu können, nachdem alle andern Freicorps bereits geschlagen waren. Oder, daß er einen ehrenvollen Rückzug einem sinnlosen Kampf vorgezogen — sonst Nichts. Und was wirft man ihm heute vor, nachdem er den vielfachen Verfolgungen nur durch ein Wunder entgangen ist — Feigheit! und weshalb?

Erstens weil er aus reinem Ehrgefühl, und in der Hoffnung, durch seine Gegenwart wenigstens dasjenige, was der guten Sache entgegen abwenden zu können, Alles auf die Karte gesetzt hatte, den ungeschicktesten Führern geduldig nachgefolgt war, die, ich sage es frei heraus, denn es ist meine feste

Ueberzeugung, ihn während der ganzen Expedition nur als glänzendes Aushängeschild benutzen wollten.

Zweitens, weil er unbewaffnet war, und mit dem militairischen Commando nichts zu thun hatte, wenigstens das Recht für sich in Anspruch nehmen zu dürfen glaubte, das man jedem General zuerkennt, ohne deshalb seinen Mut in Frage zu stellen, nämlich: sich nicht persönlich herumbalgen zu müssen. Fäuste waren es ja nicht, an denen es uns fehlte! und endlich Drittens, weil ohne Herweghs Geistesgegenwart die Kämpfenden, mit denen er vom Anfang bis zum Schluß des Gefechtes einen regelmäßigen, ununterbrochenen Verkehr unterhielt (denn er hatte mit der ihm während des ganzen Zuges gegebenen Bedeckung, die Stellung wenige Schritte vom Kampfplatz unverrückt beibehalten) nicht einmal das wenige Pulver zur Zeit bekommen hätten, das als einziger Reichthum auf meinem Wagen verpackt lag und an das keiner der Herren Chefs dachte. Bei dieser Gelegenheit will ich es nicht versäumen, den Herren Mitarbeitern und Redakteuren der verschiedenen gelehrten und ungelehrten Blätter, wie der deutschen Hofrats-, der Baseler und Karlsruher Zeitung (diese letzte hat sich hartnäckig geweigert, jeden berichtigenden Artikel, welcher von Seiten der Gefangenen an sie gesandt, aufzunehmen), meinen Dank auszusprechen, für die lobenswerte Bereitwilligkeit, mit welcher sie auf guten Glauben ohne den Schatten eines Beweises, denn woher könnten sie ihn haben, da keiner existirt — Allem ihre Spalten geöffnet, was Herweghs guten Ruf schänden und wenn es wahr gewesen, ihm mit vollem Recht jede Wirksamkeit in Deutschland hätte abschneiden müssen.

Zum Beweis, daß ich nicht wie jene Herren auf Kosten Anderer zu improvisiren und nur genau zu referiren verstehe, rufe ich dem unparteiischen Leser die allerliebste Geschichte vom „Spritzleder" zurück, welche die Runde durch alle wohlorganisirten Lügenbureaux deutscher Journalistik gemacht hat, und als patriotisches Phantasiestück (denn wer anders als ein kaum amnestirter Kopf, giebt sich mit derlei Erfindungen ab), den anonymen Autoren zur großen Ehre gereicht. Ob jene Herren Skribenten glauben, heut weniger verächtlich zu sein, wo sie, weil der Liberalismus allein rentirt, ihr Schergenamt mit dem Wahlspruch: Alles für das Volk, Alles durch das Volk versehen, als gestern, wo sie Herwegh „Mit Gott für König und Vaterland" wegen seines Radikalismus verfolgt haben,

will ich nicht entscheiden und mich nur auf die Beschreibung des Wunderwägelchens beschränken.

Jene vielbesprochene Kutsche, die nach der einstimmigen Aussage aller Zeitungen jedenfalls ein verzaubertes Fuhrwerk gewesen sein muß, denn wie hätte sie sonst Herwegh, der viele Schritte davon entfernt stand, und seit Niederdossenbach keinen Augenblick darauf Platz genommen hatte, Schutz bieten können? — war für den unbefangenen Beschauer nichts — als ein offener, unbedeckter Leiterwagen, dessen einzige Bekleidung in etlichen Bündeln Stroh bestand, und von dem aus ich mit einigen vom langen Marsch Verwundeten dem Gefecht zusah.

Qui s'excuse s'accuse, dies wohlbewährte Sprichwort hat auch gewiß diesmal Herwegh bestimmt den Verdächtigungen seiner Ehre dieselbe Waffe entgegenzustellen, deren er sich stets persönlichen Angriffen gegenüber bedient, und sich dabei sehr wohl befunden hat: das absolute Schweigen.

Wie kann es auch nur einem Mann von Kopf und Herz einfallen, tödtliche Pfeile mit der Feder abwenden zu wollen? — und um zu einer andern Waffe zu greifen, die freilich am allerwenigsten erledigt aber doch energischer ist, müssen die Feinde unverkappt und nicht wie hier, mit hermetisch geschlossenen Visiren auf dem Kampfplatz erscheinen.

Was man Hecker und Herwegh mit Recht vorwerfen kann, ist zwar nicht „Meuchelmord," nicht „Feigheit," aber etwas weit Schlimmeres. — Man kann ihnen vorwerfen, daß sie weder getödtet, noch gefangen sind, — daß sie dieser zwiefachen Gefahr glücklich entkommen — konnten ihnen die privilegirten und patentirten Volksvertreter zu Frankfurt, denen Alles darauf ankommen mußte, solche Männer nicht nur persönlich fern zu halten, sondern auch zugleich unmöglich zu machen, freilich — nicht verzeihn. Ihnen blieb kein anderes Mittel übrig, als sie lebendig zu begraben.

Aber es giebt glücklicherweise noch ein anderes Deutschland, als das zu Frankfurt, ein anderes, als das, welches mit kaltem Blut das Todtenamt für Lebendige hält, das zum Henker oder Spießgesellen an allen nach Freiheit ringenden Völkern geworden ist, und seine besten Kinder im Exil oder in schmählichen Banden hält.

Es giebt ein junges, demokratisches Deutschland! Ein Deutschland, das mit der alten Welt und ihren Sünden abgeschlossen hat, das nicht eher die Waffen niederlegen wird, bis Polen, bis Böhmen, bis Italien, bis ganz Europa frei,

der letzte Kerker geöffnet, die letzte Kette gesprengt ist. Diesem Deutschland allein übergebe ich diese Schrift, denn dies allein hat eine Stätte für jede gute, freie Natur, dies allein ist im Stande, seine wahren Kinder von seinen Stiefkindern zu unterscheiden, und wird das schreiende Unrecht, was jenen geschieht, dereinst zu sühnen wissen.

So viel Kämpfe ihm auch noch bevorstehen mögen, so viel seiner besten Kinder auch noch als Opfer des Despotismus fallen werden, ehe es Sieger bleibt, — es weiß, daß es später oder früher siegen muss, und kann stolz mit jenem edlen Republikaner, den man hier vor einigen Tagen zu den Galeeren verdammte, ausrufen:

à moi l'avenir!
Vive la République démocratique
et sociale!

Druck von W. Levysohn in Grünberg.







